

Märkische Zeitung

Lokal-Anzeiger

für Altenbögge, Bönen, Fliedrich, Heeren-Werme, Nordbögge, Wiescherhöfen.

Nr. 214 (1. Blatt).

Donnerstag, den 13. September 1934.

7. Jahrgang.

Baltischer Vertrag unterzeichnet.

Die Vollversammlung des Völkerbundes in Genf hat begonnen.

Im Völkerbundssekretariat in Genf wurde von den Außenministern Litauens, Lettlands und Estlands der baltische Vertrag unterzeichnet.

Der unterzeichnete Vertrag betont in seiner Einleitung das Bestreben der drei Länder, die Zusammenarbeit untereinander zu fördern und eine engere Entente zwischen den baltischen Staaten zu begründen, zur Aufrechterhaltung und Sicherung des Friedens beizutragen und ihre auswärtige Politik im Geiste des Völkerbundsstatuts zu führen. Der Vertrag enthält die Verpflichtung der drei Regierungen, sich über alle Fragen der auswärtigen Politik zu verständigen und sich eine gegenseitige politische und diplomatische Unterstützung in ihren internationalen Beziehungen zu leisten.

Schuschnigg spricht.

In Genf wurde gestern die Vollversammlung des Völkerbundes eröffnet.

Die Generaldebatte nahm mit einer Ansprache des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg ihren Anfang. Zuerst sprach dann der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg. Er sagte u. a.: Er wolle nicht darauf eingehen, ob es richtig war, das heutige Österreich zu schaffen. Trotzdem wolle er feststellen, daß Österreich in seinem gegenwärtigen Zustande aufrecht erhalten werden müsse und zwar nicht nur in seinem eigenen Interesse. Das sei eine elementare Wahrheit, die das Grundprinzip der inneren und äußeren Unabhängigkeit Österreichs darstelle. Seine Regierung sei ebenso wie die des verstorbenen Bundeskanzlers Dollfuß fest entschlossen, diesen Grundsatze unwiderruflich zu verfolgen und diese Unabhängigkeit zu verteidigen.

Auf die Frage, ob Österreich mit seinen eigenen Mitteln das durchzuführen könne und ob die innere Entwicklung auf die Dauer die Aufrechterhaltung der Ordnung und die friedliche Entwicklung des Landes garantiere, könne er antworten: Österreich ist lebensfähig, wenn man ihm erlaubt, zu leben.

Die Unruhen und Kämpfe in Österreich im Februar und Juli seien mit illegalen Waffen durchgeführt worden, über deren Herkunft er nicht sprechen wolle. In beiden Fällen habe es sich für die Regierung darum gehandelt, Ordnung, Ruhe und Frieden wieder herzustellen, einfach um die Existenz Österreichs zu sichern. Schuschnigg betonte, daß die Parteien in Österreich der Vergangenheit angehörten, und daß der Versuch, sie wieder zu erwecken, reaktionär sein würde. Wirtschaftliche Verhandlungen, die mit zwei Nachbarstaaten in Angriff genommen worden seien, hätten zu positiven Ergebnissen geführt, dank energischen Eingreifens des Chefs der italienischen Regierung, der auf das engste mit Bundeskanzler Dollfuß und dem ungarischen Ministerpräsidenten zusammenarbeitete. Österreich verteidige nicht nur die Interessen des Zweiges des deutschen Stammes, den es seit Jahrhunderten verteidige und schütze, sondern es diene in Wahrheit auch dem Frieden

der Welt. Zum Schluß bat Schuschnigg die Völkerbundsversammlung um Verständnis und Hilfe für sein Land.

Während Schuschnigg für den größten Teil seiner Rede sich der deutschen Sprache bediente, ging er bei Sätzen, auf die er besonderen Wert legte, zwischendurch ins Französische über. Wie in ähnlichen Fällen üblich, erhielt der österreichische Bundeskanzler persönliche Glückwünsche verschiedener Minister, darunter Aloisius von Simons, als er an seinen Platz zurückgekehrt war.

Sowjetunion unzufrieden.

In der Frage des Eintritts der Sowjetunion in den Völkerbund sind neue Schwierigkeiten entstanden. Die Russen haben Einwände gegen den ihnen übermittelten vorläufigen Einladungstext erhoben. Dadurch sind neue Verhandlungen nötig geworden, und neue Verzögerungen sind wahrscheinlich. Ein Zwischenfall im Politischen Ausschuss der Konferenz in Genf läßt erkennen, daß Polen es nicht für nötig hält, besondere Rücksicht auf Sowjetrußland zu nehmen. Die belgische Abordnung in Genf hat endgültig beschlossen, bei der Abstimmung der Völkerbundsversammlung über

den Eintritt Rußlands im Völkerbund sich der Stimme zu enthalten.

Verläßt der Völkerbund Genf?

Der diplomatische Korrespondent des „News Chronicle“ berichtet aus Genf, er glaube gute Gründe für die Annahme zu haben, daß die Zusage Sowjetrußlands die Verlegung des Sekretariats nach Wien oder einer anderen gafffreundlichen Stadt zur Folge haben könnte. Es gelte als möglich, daß in der Schweiz eine Volksabstimmung über die Frage veranlaßt werden wird, ob die Schweiz Mitglied des Völkerbundes bleiben soll, und das Sekretariat prüfe die Frage, was im Falle eines Austritts der Schweiz zu tun wäre.

Einladungsformel noch nicht gefunden.

Wie aus der Pariser Presse hervorgeht, ist die Einladungsformel zur Aufnahme Sowjetrußlands in Genf immer noch nicht gefunden. Devalera, der irische Regierungschef, der als letzter Redner in der gestrigen Völkerbundsversammlung das Wort ergriff, sprach sich gegen ein Vorzugsverfahren zugunsten Sowjetrußlands aus.

Funker der „Morro Castle“.

Dienst in von Flammen umzingelter Kabine. — Beginn der Bergungsarbeiten auf dem Wrack.

Der durch Feuer zerstörte Dampfer „Morro Castle“ war am Mittwoch so weit ausgebrannt und abgeklüftet, daß mit den Bergungsarbeiten und der Suche nach Todesopfern begonnen werden konnte. Von dem am Vorabend des Unglücks verstorbenen Kapitän, der in Galauniform auf dem Bett der Kapitänskabine aufgebahrt war, waren nur noch einige verkohlte Knochen und die goldenen Knöpfe der Uniform übrig. Ob es möglich sein wird, den im Sande versinkenden Dampfer abzuheben, ist zweifelhaft, zumal zahlreiche Stahlplatten durch die Hitze vom Schiffsrumpf abgeprengt worden sind.

Gefahrgebrachte Maßnahmen Roosevelt erwartet.

Präsident Roosevelt hat den Vorschlag ausgesprochen, daß vom Kongreß ein Gesetz geschaffen wird, das die Verwendung von Holz zum Bau von Passagierschiffen völlig unterlegt. Es soll den Reedern auferlegt werden, für einen unterirdischen Schiffskörper zu sorgen. Der Präsident will das Justizdepartement beauftragen, zu untersuchen, ob kommunistische Kreise in New York oder Havana bei dem Brand der „Morro Castle“ die Hand im Spiele gehabt haben könnten.

Ueber die Zahl der Toten und Verwunden sind wieder neue Angaben veröffentlicht worden. Danach sind 135 Personen tot geworden. Von den 135 sind 93 Passagiere und 42 Mitglieder der Besatzung. Die Vernehmung vor dem vom Handelsdepartement eingeleiteten

Untersuchungsausschuß wurde fortgesetzt.

Vernommen wurde u. a. der verantwortliche Leiter des Funkbetriebes auf der „Morro Castle“, Roger. Wie er erklärte, hat er 33 Minuten nach Ausbruch des Brandes den Befehl erhalten, SOS-Rufe anzufertigen. Der erste Hilferuf ging um 3.25 Uhr hinaus. Die Funktanne war zu dieser Zeit bereits von erzstickendem Rauch gefüllt. Roger, der sich den Kopf zum Schutz mit einem feuchten Tuch umwickelt hatte, blieb am Apparat und hielt den Sender bis 4 Uhr in Tätigkeit, obwohl die hereinbrechenden Flammen ihm bereits die Hände verletzten. Als er die Funktanne verließ, stand das ganze Deck um ihn herum bereits in Flammen.

Besondere Bedeutung kommt der Feststellung Rogers zu, daß an Bord des Schiffes vor einiger Zeit ein Streik der Funker ins Werk gesetzt worden sollte. Ein Telegraphist namens Magna und ein Kollege von ihm hatten eine schriftliche Beschwerde an den Kapitän aufgesetzt, in der sie sich über das Essen an Bord beklagten. Sie hatten dann den Versuch gemacht, andere Besatzungsmitglieder zur Unterzeichnung der Beschwerde zu gewinnen. Nach Aussage Rogers hat sich Kapitän Willmott bis etwa acht Tage vor dem Brande sehr abfällig über Magna geäußert. Er sei ein Unruhefächer und Agitator und habe den Gehorsam verweigert. Er könne zu ihm kein Vertrauen haben und werde nach der Ankunft in New York verhaften, ihn loszuwerden.

Tagespiegel.

Herr Knox, was sagen Sie dazu?

In seiner redaktionellen Vorbemerkung zu einem Artikel „Faschismus und Nazismus“, der in Nr. 211 vom 12. September der „Emigrantenzeitung im Saargebiet“ „Deutsche Freiheit“ erschienen ist, findet sich der Satz: „Ein Staatsoberhaupt von normaler geistiger und moralischer Beschaffenheit hätte niemals dem Staat einer Räuberbande ausgeliefert, wie es Hindenburg unter Bruch seiner Treupflicht und seines Eides getan hat.“ Die „Saarbrücker Zeitung“ stellt hierzu folgende Fragen: 1. Ist die Regierungskommission der Ansicht, daß diese ungeheuerliche Beschimpfung des toten Reichspräsidenten „allein dem Urteil des Anstandes und der öffentlichen Meinung“ unterliegt? oder liegt hier mit Rücksicht darauf, daß die deutsche Bevölkerung des Saargebietes diese Gemeinheit gegenüber dem verstorbenen Reichspräsidenten als eine unverschämte Herausforderung betrachten muß, nicht auch eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit vor? 2. Was geradet die Regierungskommission zu tun gegen über der Tatsache, daß in dem oben angeführten Blatt der Führer und Reichskanzler, das jetzige Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches als einer Räuberbande angehörig bezeichnet wird?

Vorschläge ohne Anziehungskraft.

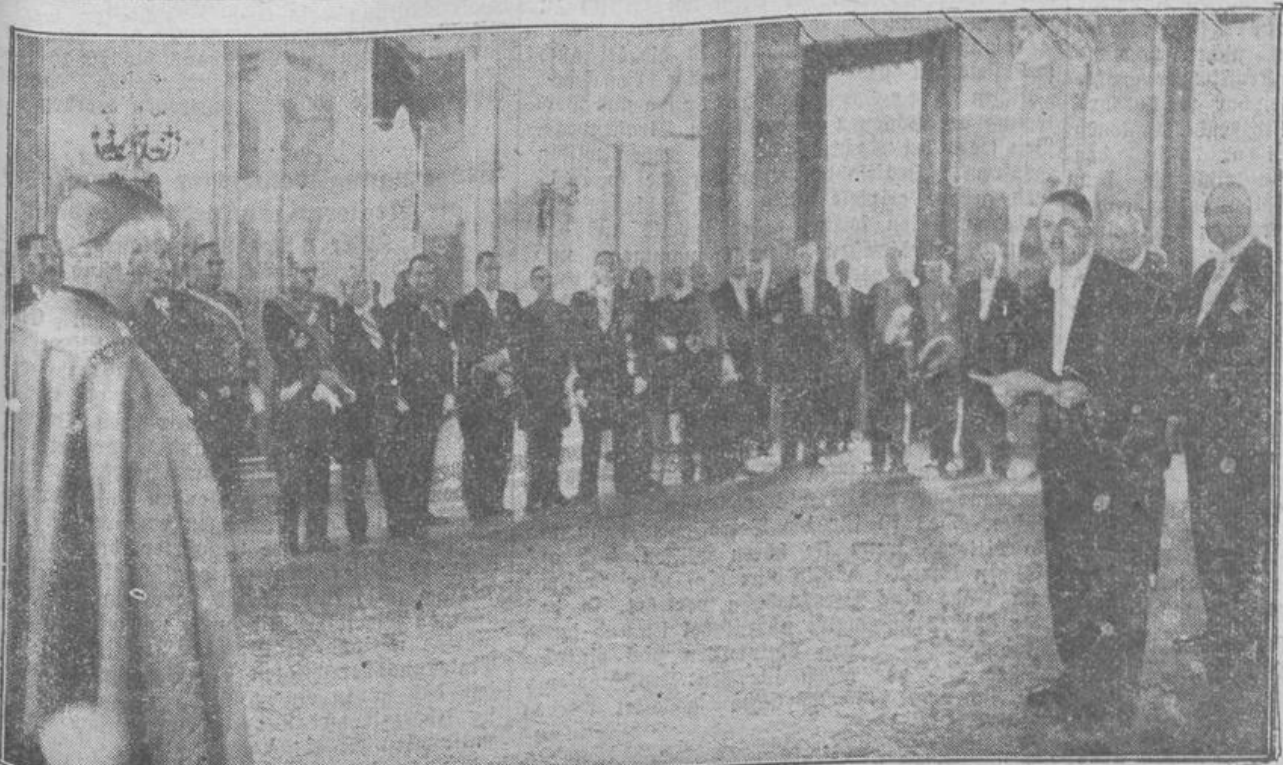
Bei der Stellungnahme zur Antwort des Reichsregierungs auf die Disputationsfrage versucht die Pariser Presse weiterhin, den Zeitpunkt zu kritisieren, in dem diese Antwort überreicht wurde, um Deutschland zu beschuldigen, absichtlich die Genfer Verhandlungen stören zu wollen. (1) Der „Londoner Daily Telegraph“ dagegen schreibt: Von vornherein war Deutschland der Ansicht, daß es wenig Nutzen von einem solchen Plan haben würde. Der Gedanke, daß Armeen des roten Rußland durch das antimarxistische Deutschland marschieren könnten, um ihm gegen Frankreich beizustehen, hat für Deutschland ebensowenig Interesse und Anziehungskraft wie die Möglichkeit, daß Frankreich ihm seine Hilfe gegen Rußland zuteil werden lassen könnte. Es kann jetzt mitgeteilt werden, so schreibt das Blatt weiter, daß Barthou bei seinem Londoner Besuch im Juli dieses Jahres die britische Zustimmung zum Abschluß eines rein russisch-französischen Verteidigungspaktes zu erlangen versuchte. Gleichartige Aufzeichnungen für Deutschland waren in diesem Plan nicht enthalten. Die jetzige Form der Vorschläge ist von der britischen Regierung veranlaßt worden. Sir John Simon hat deutlich zu verstehen gegeben, daß Großbritannien mit einem Plan der Bildung eines gegen Deutschland gerichteten Blocks nichts zu tun habe.

Eine Fausare aus Belgrad.

Der südslawische Ministerpräsident Ustusowitsch hat anlässlich einer Denkmalsweihe bemerkenswerte Äußerungen über die europäische Lage getan. Er hat erklärt, daß es heute in Europa keine vereinzelte kriegerische Aktion mehr geben könnte. „Wir glauben grenzenlos an die Treue unserer Verbündeten in den Reihen der kleinen Entente und des Völkerbundes, sowie an die des mächtigen Frankreich, dem auch wir ergeben sind.“ Im übrigen stehe das südslawische Volk in Bereitschaft. Die Kraft Südslawiens beruhe auf der moralischen und nationalen Erziehung des Volkes. Außerdem sei man bestrebt, das südslawische Volk auch in technischer Beziehung auf der Höhe zu halten. „Wenn unsere Feinde sagen, daß wir verhältnismäßig zu wenig Flugzeuge und Tanks haben, so antworten wir ihnen, daß wir die Klüftung des Feindes erobern und mit dieser Klüftung dann den Kampf weiterführen werden, denn nicht nur die Waffen, sondern auch die Herzen der Soldaten entscheiden den Sieg.“ — Man errät ohne weiteres, gegen wen (Italien) diese Worte gerichtet sind.

25. Planmäßiger Postflug über den Ozean.

Am Mittwoch um 20.26 Uhr MES landete in Natal (Südamerika) der 10. Tonnen-Motorschiff „Tasman“. Das Flugboot, das morgens kurz nach 6 Uhr von Bord des Luftaufstiegsplatzes „Schwabenland“ abgeschlachtet wurde, hat somit den 25. planmäßigen Postflug über den Ozean ausgeführt.



Der Führer und Reichskanzler empfing das diplomatische Korps im Reichspräsidentenpalais. Anlässlich der durch das Gesetz beschlossenen und durch die große Volksabstimmung einmütig sanktionierten Uebernahme der Geschäfte des Reichspräsidenten auf das Kanzleramt fand ein großer Empfang des Berliner diplomatischen Korps beim Führer und Reichskanzler Adolf Hitler im Reichspräsidentenpalais statt.

Was gibts in Alienböge, Bönen, Keeren-Werwe,
Nordböge, Kerringen, Wiescherhöfen, Flierich?

Um das Gemeindebürgerrecht und die Bürgerpflichten im neuen Staat.

Am 2. d. d. zweite Lauf um Leichter
 Altenbögge-Böhen, 13. Sept. Zum
 Wettkampf an Leichte wurden die Tauben
 Reiservereinigung Zentral, Altenbögge-Bö-
 den Korb gesteckt. Bei schönem Wetter w
 dieselben um 7,40 Min. in Freiheit g
 Die ersten Sieger der jungen Tauben
 ten die Sportsfreunde: Banafschak, V
 Braun, Altenbögge; Siforra, Altenbögge;
 Sohn, Heeren; Lemke A., Böhen; Po
 Böhen; Kollsträter, Werwe; Böhnert, S
 Bortnick, Böhen. Die ersten alten Sieger:
 pelmann, Heeren; Weher A., Heeren; V
 Ulmrich; Alberti, Altenbögge; Zinne, S
 Schulte Thilo, Heeren; Kitzig, Heeren; A
 Heeren; Stiepelmann, Heeren; Lemke,

Willkürlich und rücksichtslos aber wirkt
wenn beispielsweise bei eingleisiger Führung
Strecke sogenannte Ausweichstüde — ab-
doppelte Gleisführungen — ausgerechnet werden

Außerordentlich gefährlich ist hierbei auch
ber stets zu beobachtende häufige Wechsel-
zwischen hoher Schienenbedeckung und Ver-
legung der Schienen in der festen Straßenbedeckung.
Besonders bei Nacht, Nebel und Regen wissen
ortsfremde Kraftfahrer eigentlich nie so recht
was gerade gespielt wird. Die Schienen der
Ueberlandlinien sollten daher jeweils aus den
Hauptverkehrsstraßen herausgenommen und
neben diesen verlegt werden. Die Einbettung
der Schienen in der gleichen Ebene der
Straßenbedeckung bleibt immer, besonders bei nassem
Weiter, gefährlich. So mancher Wagen un-
vor allem ungeschickte Motorräder sind schon aus
solchen unpassigen Schienen zum Gleiten gekommen
und haben schwere und schwere Unfälle er-
litten, nur weil die frühere Bevorzugung der
Straßenbahnen diesen eine willkürliche Enge-
schränkung der Hauptverkehrsstraßen ermög-
lichte. Das ist für die Betroffenen dann um-
so bitterer, wenn sie hören müssen, daß aus
solchen Strecken häufig nur ein oder zwei-
mal am Tage eine Straßenbahn verkehrt, so daß
die Strecke überhaupt unrentabel ist und durch
Anbiederung von Autobussen viel einträg-
licher und vor allem für den Kraftfahrverkehr
viel ungeschicklicher gestaltet werden
kann.

Nach Ziffer 6 des Bundesgesetzes vom April 1925 Pr. Bes. Bl. S. 117 — sind die Bewerberinnen für Zivilanwärter der Regiments- und Bezirksverwaltungsstellen auf Grund ihres Zeugnisablaufes geschlossen. Es ist auch z. B. nicht beabsichtigt, die Listen all- gemein wieder zu öffnen. Zur Sicherung eines geeigneten Nachwuchses können jedoch trotzdem bewährte Kämpfer der nationalen Verbände auch außerhalb der Reihe und bevorzugt, sofern Bewerberinnen aufgenommen werden, berücksichtigt werden, was sich in den Anforderungen bei jeder Einstufung zu genügen vertragen wird. Hierbei sind insbesondere Anwärter, die selbst längere Zeit in der nationalsozialistischen Bewegung tätig sind, ebenso bevorzugt zu berücksichtigen wie solche, die durch nachweisbar langjährige nationalsozialistische Betätigung ihre Erziehungsberechtigten die Gewähr dafür bieten, daß sie in einem Geiste erzogen sind, der sie jederzeit zu rückhaltlosem Einsatz für das nationale Volk befähigt.

Vor we-
auf einem d-
kanada-Dam-
Francis als
schweigfamer
Mensch, der
Pläne sprach
Zahrt antra-
groß, größer
die Artles in
Goldfucher,
vorziehen w-
stüden schei-
auch dieses
Hund zu ge-
gleiten, wenn
fahrtspunkt
Denn seine
um Frankfr-
Befant
ausgerüstet
um neben
graphische A-
herles Niphe
Expedition z-
niemand. Z-
ditionen hat
nur die Gew-
Den ers-
heimnt un-
Jahren in
grönländische
im Vertrau-
durch Eskim-
seien. Dana-
Geschick voll-
an der Rum-

Heinrich
(Zu
am
Bon L
Treitschke
sechzig Jahre
spannte, beg
endete erst un
Bismarcks ha
der Reichsges
ren. Vieles
zusammen, d
Kunstler, Ges
Redner und
Reichthum ein
zusammen: die
sonstigkeit ni
lichen Eigena
verstehen und
als den Unbe
geschichtlich ge
deren Leben u
schwingt.

Das große
ein Geheiß die
gefährlichen S
gen Jahren
wie er meint
das der polit
verschloß. Die
widlung wur
von 1843, die
großem inner
Ideal der n
Heutz pflanzte
Richtung gab.
Erleben seiner
Ideal seines I
und zwar mit
würdig sichere
war Treitschke
zelen, aber
Staat. Unm

Allein in die Arktis.

Vor wenigen Tagen hat sich in Liverpool auf einem der kleinen fahrplanmäßigen Nordatlantika-Dampfer ein junger Ire eingeschifft, Francis Kennedy Pease mit Namen, ein schweigsamer, etwas verdorrten aussehender Mensch, der nur mit wenigen über seine großen Pläne sprach, die ihn bewegten, als er diese Fahrt antrat. Sein Gesicht ist ungewöhnlich groß, größer als das der Pelzjäger, die sich in die Arktis wagen, umfangreicher als jenes der Goldsucher, die in die Einsamkeiten Kanadas vorstößen wollen. Aber unter allen Gepäckstücken scheint seine größte Sorge, wenn man auch dieses Wesen dazu zählen will, seinem Hund zu gelten. Sein Terrier wird ihn begleiten, wenn er von dem nördlichsten Schiffsfahrtspunkt aus den Spuren Franklins folgt. Denn seine Aufgabe soll sein, das Geheimnis um Franklins Tod zu lüften.

Bekanntlich zog Franklin mit einer gut ausgerüsteten Expedition im Jahre 1847 aus, um neben magnetischen Messungen kartographische Aufnahmen zu machen. Nach mangelhafter Mißbilligung ging die Franklinsche Expedition zugrunde. Näheres weiß bis heute niemand. Die nach ihm ausgesandten Expeditionen hatten keinen Erfolg. Man gewann nur die Gewissheit seines Todes. Anderes nicht.

Den erst 23jährigen Pease reizte das Geheimnis um Franklin. Er wollte vor einigen Jahren in Dänemark und kam hier mit einem arktischen Arktisfahrer zusammen, der ihm im Vertrauen einige Mitteilungen machte, die durch Eskimos zu seiner Kenntnis gelangt seien. Danach sei der Platz, wo sich Franklins Schiff vollendete, immerhin zu finden. Und an der Fundstelle seien nicht nur die sterb-

lichen Überreste der engeren Mitglieder der Expedition zu finden, sondern auch die Logbücher Franklins und was für die Forschung ungewöhnlich wichtig ist — das Tagebuch Franklins.

Die Eskimos hätten nichts von den Gegenständen — aus einem gewissen Aberglauben heraus — angerührt. Es sei noch alles unverändert. Es bedürfte nur einer Expedition, die die Schätze hebe und den Toten die letzte Ruhe gebe.

Eine Expedition vermochte Pease nicht zusammenzubringen. Einmal aus finanziellen Gründen und dann auch, weil man seinen Angaben sehr skeptisch gegenüberstand. Da brach er denn jetzt allein auf.

Die Angaben, die er über das Lager des Todes erhielt, sind sorgsam genug, um ihm zu gestatten, in spätestens zwei Jahren die in Frage kommende Zone vollkommen abgesehen zu haben. Zwei Jahre sind wenigstens vorgesehen. Für ein drittes Jahr hat er sich vor-sichtshalber aber noch ausgerüstet.

Pease kommt nicht unvorbereitet an sein Unternehmen heran. Er war viermal in der Arktis und einmal in der Antarktis. Er kennt die Einsamkeiten des Eises und die Trostlosigkeit des Polarwinters, die ihn beide nicht schrecken. Er baut auf seine Karten und auf sein Glück, das er um so besser an sich gefettet glaubt, solange sein Terrier bei ihm ist. Denn dieser Hund soll — nach einem irischen Aberglauben — ein Lieblingstier der Glücksgötter sein.

Soviel war von Pease noch zu erfahren vor seiner Ausreise, daß sich das letzte Lager Franklins vermutlich nicht auf dem Festland, sondern

auf einer kleinen Insel befand, die in einer ganz bestimmten Richtung vom magnetischen Nordpol auf Ostfriesland etwa 50 Meilen entfernt liegen soll.

Diese Insel wird also Pease zum Gegenstand seiner systematischen Durchsuchungen machen. Daß er sich — auch wenn er die notwendigen Lebensmittel für drei Jahre mit sich führt — dem Leben der Eskimos in weitestem Maße anpassen muß, ist selbstverständlich. Er hat sogar die Absicht, erst einige Monate ihre Jagdmethoden zu studieren, ehe er sich voll-kommen der Einsamkeit anvertraut.

Die landläufige Ansicht geht heute dahin, daß Franklin, als er mit seiner Expedition gescheitert war, die Kolonne in drei Gruppen auf-teilte, von denen jede für sich ihr Heil versuchen sollte. Jede kam für sich zu Tode. Aber wo Franklin, wo die anderen?

Nüchtern, urteilsfähige Arktisfahrer halten das Unternehmen des jungen Iren mit dem Terrier natürlich für Wahnsinn und ein Spiel mit dem Tode. Aber nichts vermochte Pease zur Aufgabe seiner Idee zu bringen. Er wagt sein Leben für eine interessante Aufgabe. Zin-bet er, was er sucht — Sir John Franklins Log- und Tagebücher — dann hat er der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen.

Ein junger vermöglicher Mann und ein Hund verließen Liverpool mit einem fernen, eisigen, gefährlichen Ziel. Wird man sie wiedersehen?

Der rote Kreuz-Whisky
von Bordeaux.

Da sind, abgefüllt in große Tanks, etwa 100 000 Gallonen Whisky in Frankreich zu ver-kaufen. Die Tanks liegen irgendwo bei Bordeaux. Whisky in Frankreich? Wann

hätte man je gehört, daß die Franzosen derartige Dinge zu sich nehmen? Aber das ist ja der Grund, weshalb der Whisky jetzt, nach 17 Jah-ren auf einmal verkauft wird — und zwar vor-ausichtlich nach Amerika.

Dieser Whisky hat eine Geschichte, die um so bemerkenswerter ist, als sie beim roten Kreuz in Amerika beginnt. Als die Amerikaner in den Krieg eintraten, schickte man ihnen gleich ein paar Schiffsladungen Whisky nach, um ihren Mut auch mit diesem Mittel zu stärken. Er war schon in Flaschen abgefüllt, von denen jede ein rotes Kreuz trug.

Aber der Whisky kam so spät an, daß man ihn von Havre gar nicht mehr abrief, sondern ihn auch dann noch liegen ließ, als der Krieg zu Ende ging. Die französische Regierung, die gar nicht wollte, was sie mit dem Zeug anfangen sollte, beschlagnahmte ihn erst einmal als ver-gessenes amerikanisches Vorratsgut. Ein Hän-dler Victor Gaillard kaufte die ganze Ladung auf, mußte aber die Erfahrung machen, daß die Franzosen mit dem besten Willen nicht zum Whisky-Trinken zu bewegen waren.

Die Bootleger Amerikas traten in der Prohibitionszeit an Gaillard heran. Er war zu ehrenhaft, um derartige Angebote anzunehmen. Also blieb die Ware auch weiterhin liegen.

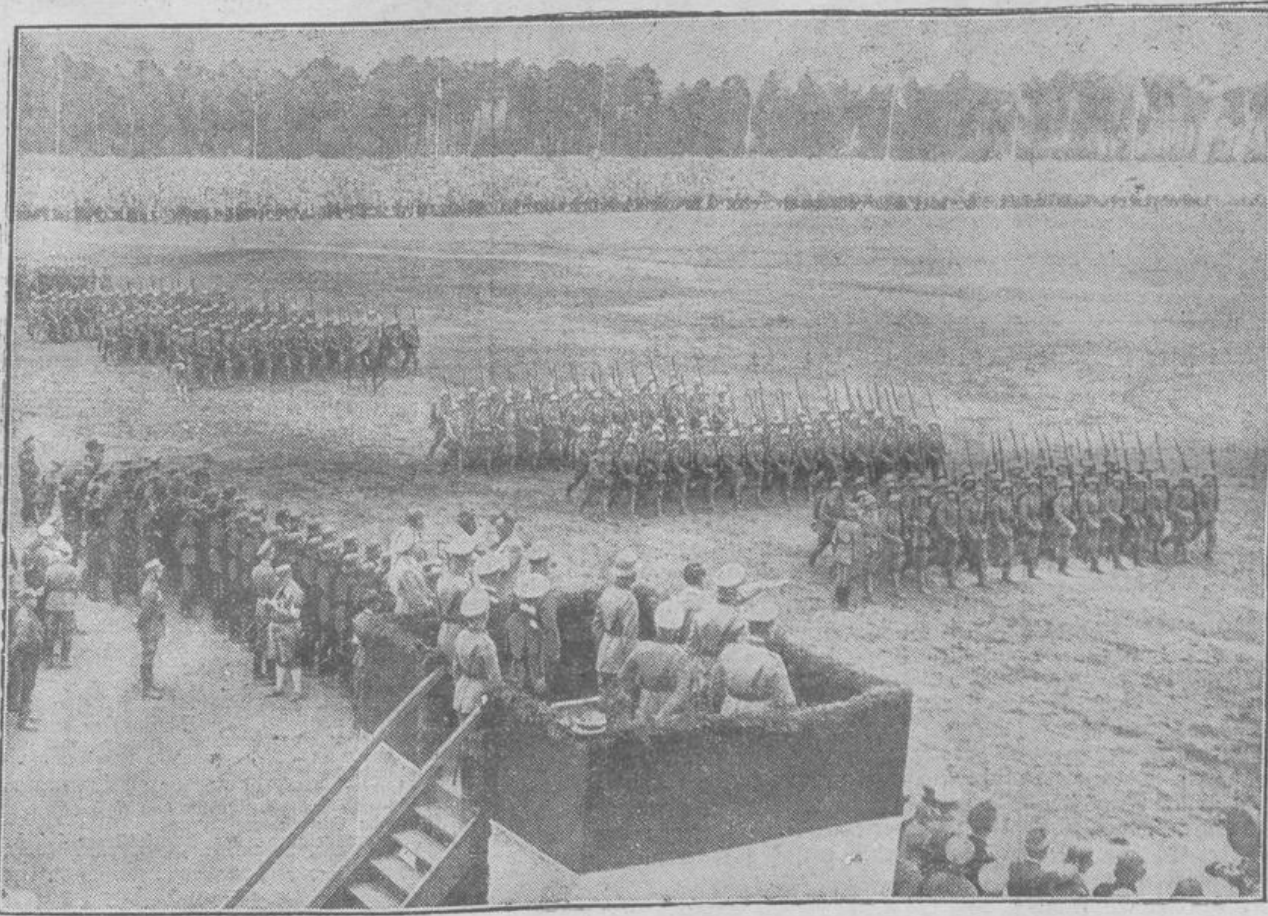
Das Lager bekam dem Whisky ausgereich-nd, wie einige Kenner versichern, die ihn in die-sen Tagen kosteten. Inzwischen traten nach dem Ende der Prohibition in Amerika auch wieder reelle Einkäufer an Gaillard heran. Der hatte, um zuviel Bruch zu verhüten, die Flaschen ge-leert und vernichtet und die interessante Flüssig-keit in die Tanks umgefüllt.

Damit freilich erschöpfte er sich ein wichtiges Beweisstück. Denn könnte man heute nach-weisen, daß es sich wirklich um amerikanischen roten Kreuz-Whisky handelte, dann könnte er ihn tollfrei nach Amerika einführen. Das wäre natürlich das große Geschäft für ihn und für seine Einkäufer. Aber beweise das nun mal einer — wo nicht mehr ein Stück dieser Flaschen da ist...

Gaillard sammelt jetzt eideschwurähnliche Aus-sagen von alten Hafenarbeitern und Kabo-tagefahrern von Havre, von staatlichen Beamten, die seinerzeit ihm die Ware „aufhoben“ und hohen roten Kreuz-Deuten. — Gaillard hat die Hoffnung, daß der Bordeaux-Whisky doch noch eines Tages als ein richtiger guter Kentucky-Whisky amtlich anerkannt wird. Doch bis dahin wird noch ein wenig Zeit vergehen. Entweder ist bis dahin der Whisky noch besser gewor-den — oder Amerika hat die Prohibition wie-der eingeführt...

Ausfuhrüberschuß der Eisen-wirtschaft.

Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie konnte während des ersten Halbjahres mit einer Ausfuhr an Eisen- und Stahlerzeugnissen im Werte von rund 144 Mill. Mark gegenüber einer Einfuhr an Rohstoffen — Erze und Schrott — von 65,5 Mill. Mark wertmäßig aus der Verarbeitung der eingefuhrten Rohstoffe einen Ueberschuß von mehr als 43 Mill. Mark erzielen. Noch günstiger gestaltete sich das Bild, wenn man der deutschen Gesamteinfuhr an Rohstoffen, Halb- und Fertigzeugnissen der deutschen Eisenwirtschaft im 1. Halbjahr 1934, die 196,2 Mill. Mark betrug, die Ausfuhr der entsprechenden Erzeugnisse im Werte von 630 Mill. Mark gegenüberstellt. Der sich hier er-gebende Ausfuhrüberschuß beläuft sich auf rund 433 Mill. Mark, den die Eisenwirtschaft zur Schaffung notwendiger Rohstoffe und Lebens-mittel der deutschen Gesamtwirtschaft zur Ver-fügung stellen konnte.

Die Reichswehr
huldigte dem Führer
in Nürnberg.

Am Montag, dem letzten Tag des Reichsparteitages, zeigte die Reichswehr auf der Zeppelinfeld in Nürnberg vor dem Führer in interessanten Vorführungen ihre Kriegstechnik. Im An-schluß daran fand ein Vorbeimarsch der ver-schiedenen Formationen vor dem Führer statt.

Heinrich von Treitschke.

Der Kinder des Reiches.
(Zu seinem 100. Geburtstag
am 15. September 1934.)

Von Dr. Alfred Semerau.

Treitschkes Leben, das in seinen zweiun-terzig Jahren weit auseinanderliegendes um-faßte, begann in der Reaktionszeit und endete erst unter Wilhelm II. Wie das Leben Bismarcks hatte es zwei Gipfel, im Jahrzehnt der Reichsgründung und in den achtziger Jah-ren. Vieles ging in ihm nebeneinander und zusammen, denn Treitschke war Dichter und Künstler, Geschichtsschreiber und Staatslehrer, Redner und Publizist. Und doch hält all diesen Reichtum ein festes Band in strenger Einheit zusammen: die Stärke einer festgeprägten Persönlichkeit nicht nur, sondern einer geschicht-lichen Eigenart. Wer heute Treitschkes Wesen verstehen und veranschaulichen will, muß ihn als den Inbegriff einer bestimmten heute schon geschichtlich gewordenen Generation auffassen, deren Leben und Geist aber noch in uns weiter-schwingt.

Das große Ergebnis seiner Jugend war ein Schicksal. Es besaß ihn nach einer un-gefährlichen Krankheit und führte nach weiten Jahren zur völligen Leibesheilung, die ihm, wie er meinte, sein eigentliches Arbeitsgebiet, das der politischen und militärischen Leben, verschloß. Das große Ergebnis seiner Ent-wicklung wurde die von ihm in Dresden mit großem innerlichen Anteil erlebte Revolution von 1848, die dem sächsischen Offizierssohn das Ideal der nationalen Einheit ins Herz pflanzte und seinem ganzen Leben die Richtung gab. In allem Vorne, Eifer und Erleben seiner Verdrängung blieb er dem höchsten Ideal seines Lebens treu: dem deutschen Staat, und zwar mit preussischem Kern. Eine merkwürdig sichere und kraftvolle Staatsgesinnung war Treitschke früh eigen. Freiheit des ein-zelnen, aber nicht vom Staate, sondern im Staate. Unmittelbar aus seinem Glauben an die Vernünftigkeit und ihr Recht stieß für

Treitschke der Anspruch auf die Betrümmung der deutschen Vielschichtigkeit, Engigkeit und Dienstbarkeit, auf den Aufbau eines Wesens, an dem der lebendige einzelne als Bürger in Verfassung und Selbstverwaltung mitwirkt und das ihm erst Raum und gesunde Atmung gewährt. Gesellschaft und Staat, aber auch Geist und Staat, der einzelne und die Gesamt-heit sind ihm eins. Das war sein Lebensmotto und sein Programm: „Was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk!“

Der Mann, der die flammende Schrift vom „Bundesstaat und Einheitsstaat“ in die halb-dunkle Verdrängung und Unsicherheit von 1864 und 1865 warf, war von Herzen Unitarier. Er wollte sein Volk darauf hinweisen, daß die Entscheidung nahe sei, er wollte die Richtung weisen, die sie nehmen sollte: ein in sich geeinigtes Preußen wird das übrige Deutschland, den Norden zuerst, in sich auf-nehmen, wird selber zu Deutschland zu werden berufen sein. Treitschke war zu sehr Staats-mann, um nur diesen einen Weg kennen zu wollen, aber er wünschte nur diesen einen und glaubte vornehmlich an ihn. Zur Klärung des Blicks, zur Geburt des Entschlusses trat er in dem Wirbel dieser Tage gewaltig bei. Kaum ein anderer hat so klar die Zukunft begriffen, so mannhaft sein Alles für sie eingesetzt. So wurde er Bismarcks Vorarbeiter und Helfer, der Herold der kommenden Zeiten, aber auch der Wegweiser der Jüngeren, die aus dem Verfassungskampf wie aus der alten deut-schen unpolitischen Befangenheit hinaus wol-len. Seine Feder war, nach Mommsens Wort, eines der besten Schwerter, die in diesem Jahr-gehalt für die deutsche Einheit schloßen.

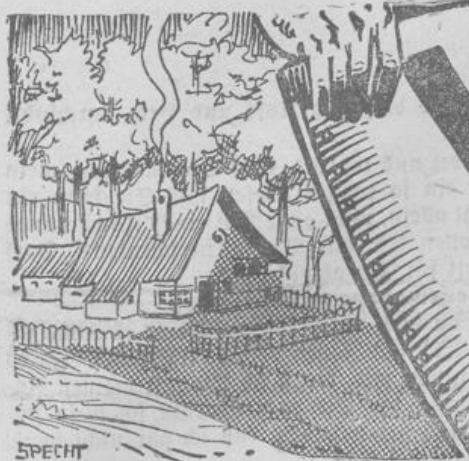
Treitschke sah den deutschen Krieg kommen und mahnte seine Gesinnungsgenossen, ihn auf Preussens Seite aufzunehmen. Er führte gegen die innere Politik Bismarcks seinen Widerstand fort, aber er unterstützte die äußere völlig. Bismarck wollte ihn für sich gewinnen, aber Treitschke lehnte ab. Solange die innere Poli-tik in Berlin sich nicht gewandelt habe, konnte er sich nicht in Bismarcks Abhängigkeit stellen.

Er würde seine eigene Wirkungskraft lähmen, nur als Freier könne er der Sache jetzt nützlich sein. Er schritt durch diese Jahre der Vor-bereitung und des manchmal schmerzlichen Ab-wartens stolz und sicher dahin. Wieder fand der Kleinmut engerer Kämpfe vor der größten Wirklichkeit zu Boden, die Treitschke und seinem Geschlecht zu schauen vergönnt war: der Krieg 1870 brachte seiner Sehnsucht die Erfüllung. Er verfolgte tief bewegt den Siegeslauf der Heere, trauerte nur, daß er dabei zu sitzen verurteilt war. Er formulierte bald den Siegespreis, dessen Deutschland bedürfte, und sann mit an den Problemen der Ueberführung des Norddeutschen Bundes in das Deutsche Reich. Die Sonderrechte, die Bismarck den Südstaaten ließ, nahm Treitschke schmerz-lich und widerstrebend auf. Schließlich aber erhob sich doch aus allen Mängeln und Halbheiten das stolze Wort: das „deutsche Königtum“, Kaiser und Reich.

Die Jugend, die, seit 1848 herangereift, ihr Alles an die Einheit gesetzt hatte, sah ihr nächstes und reichstes Werk getan. Treitschke war unter den Männern des Wortes wie kein anderer der Prediger der nationalen Idee. Sie hatte in glänzendem Anlauf gegiebt, die nüt-zerne Arbeit des Ausbaus begann. Es galt, das ruhmreich Geschaffene auszugestalten; nach der Eroberung kam die Verteidigung. Treitschke blieb lebenslang bei manchen Zugeständnissen nach seiner Art Unitarier, und als Bundesstaat wollte er das Reich auch künftig nicht an-erkennen. Für ihn war es eine nationale Mo-narchie, lediglich mit bündnisfähigen Formen: der einzige „Staat“ unter den Gliedern des Reiches sei, da nur sein Herrscher die Kriegshoheit in Wahrheit behalten habe, Preußen. Treitschke ging hier über Bismarck hinaus. Er hoffte und vertraute, die fortgehende Ent-loidung müsse in seinem Sinn weiter-helfen. Er war für alle Maßregeln, die sein Reich vergrößerten, er glaubte mit allem Feuer seiner Natur an die Einheit, von ihr ging ihm alles aus. „Glückselig das Geschlecht, welchem

eine strenge Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedanken auferlegt, der groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seine Dienste zwingt. Ein solcher Gedanke ist unsern Tagen die Einheit Deutsch-lands. Wer ihr nicht dient, lebt nicht mit seinem Volke.“

„Der Geschichtsschreiber“, sagt Treitschke mit seinem Liebling Lessing, „kann im Grunde nur die Geschichte seiner Zeit er-zählen.“ Und so hat er getan. Männer machen die Geschichte, lautet seine These; nicht die logi-schen Kräfte, sondern die Leidenschaften machen die Geschichte; Gemüt wirkt mehr als Verstand. Nur ein starkes Herz, das die Geschichte des Vaterlandes wie selbstverlebtes Leid und Glück empfindet, kann der historischen Erzählung die innere Wahrheit geben. Gerechtfertigt soll der Historiker reden, freimütig, unbefürchtet um die Empfindlichkeit der Höre, ungeschreckt durch den Haß des gebildeten Pöbels, der Geschichtsschreiber soll zürnen und lieben, echte Leidenschaft sieht klarer als alle fischblütigen Klug-linge, und nur der Geschichtsschreiber, der vom Standpunkt einer Partei schreibt, führt uns in das Leben der Parteien ein und unterrichtet uns wirklich. — So hat er gesagt und getan. Der Meister des Essays, der glänzende Publi-zist wurde zum Geschichtsschreiber großen Stils in seiner „Deutschen Geschichte“. Sein Buch war erst aus dem Wunsch erwachsen, erziehe-nd, ja agitatorisch zu wirken, den Deutschen die Notwendigkeit des nationalen Staates und der täglichen Vergangenheit ihrer zwei letzten Menschenalter darzutun. Neben der Arbeit er-lebte der Forscher den Aufstieg und Abstieg dieses Staates. Sein Buch wurde zum Sieges-hymnus für 1866 und 1870; streitbar blieb es auch so, durch die Geschichte politisch zu wirken blieb ihm auch jetzt der oberste Zweck. Die preussisch-deutsche Entwicklung zum Reich hin ist sein Gegenstand. Als politischer Stil-erfinder fügt er alles Leben dem staatlichen Leben ein. Er faßt das nationale Dasein als Gesamt-heit. Was er forderte und erstrebte, die wirk-liche Einheit des Reiches, ist erst in unsern Tagen erfüllt worden.



Vorsicht rettet Volksvermögen

Brandschäden und Brandverhütung

Von Oberingenieur R. M. Tramm.
Gerichtlich beeidigter Sachverständiger für
Brandursachen, Brandstiftung und
Brandverhütung.

Nach einem Sommer, der wie selten ein vorübergehender die Brandeure ihre Vernichtungsarbeit durch unser Vaterland ziehen sah, wird die „Feuerschutzwoche“ vom 17. bis 23. September ein Ruf voll bittersten Entschlusses an alle Volksgenossen. Das Unternehmen, welches das Amt für Volkswohlfahrt unter der Leitung „Schadenverhütung“ begonnen hat, wird in dieser Woche eines seiner wichtigsten Teilgebiete, die Brandverhütung, der Allgemeinheit ins Bewußtsein bringen. Wie groß diese Aufgabe ist, wird der erweisen, der für die Schadensziffern ein aufmerksames Auge besitzt: Die rund 150 000 Brandfälle jedes Jahres bedeuten für die deutsche Volkswirtschaft einen jährlichen Verlust von rund 400 Millionen RM; es gehen also in Deutschland Tag für Tag Güter im Wert von über 1 Million RM in Flammen auf. Eingerechnet sind dabei aber nicht die Kulturwerte, die mit allen Schlössern und Kirchen, Bildern und Büchern den Flammen zum Opfer fallen und die mit Geld überhaupt nicht zu ersetzen sind, ebensowenig, wie die rund 1000 Menschen, die jedes Jahr den furchtbaren Feuertod sterben. Es ist eine einfache Rechnung:

für die Schadensumme könnten jährlich 20 000 Gebäudenhäuser gebaut oder 10 000 Bauernhöfe angelegt werden.

Was allein an Nahrungsmitteln verbrannt, würde genügen, eine Stadt mit 200 000 Menschen, also etwa Halle oder Kiel, fortlaufend zu versorgen. Tausende von Hektar deutschen Waldes sinken in Asche; was hier in 4 Stunden abrennt, braucht 40 Jahre zum Wiederaufbau.

Frägt man nach den Ursachen solcher grausamer Vernichtungen, so zeigt uns die Statistik: der deutschen öffentlich-rechtlichen Feuerversicherungsanstalten, daß zwei Drittel aller Brände auf menschliche Schuld zurückzuführen sind, das heißt, es könnten weit über 200 Millionen RM in Deutschland jährlich gespart werden, wenn endlich die Unkenntnis und die Unvorsichtigkeit im Umgang mit Feuer und Licht verschwinden wollten und wenn den Brandstiftern einmal das Handwerk gelegt wäre. Es ist ganz klar, daß dies nur mit einem genauen Wissen über die Entstehungsursachen der Brände gelingen kann. Man muß den Feind kennen den man bekämpfen will. Von 100 Brandfällen entfallen in Deutschland 40 auf fahrlässige und vorsätzliche Brandstiftung, 17 auf Mängel an Feuerstätten, 17 auf Blitzschlag und Elektrizität, 5 auf

Explosion, 5 auf Selbstentzündung, Mängel technischer Anlagen u. a., 16 auf unermittelte Ursachen.

Der hohe Prozentsatz der Brandstiftungen wird manchen kitzeln. Annähernd 1/2 Million an Sachschaden geht täglich durch sie zugrunde. Aber das Gesetz stemmt auch den zum Brandstifter, der ohne Absicht (fahrlässig) einen Brand verursacht, wenn dieser einer im Gesetz bezeichneten Art entspricht. Darum ist es vor allem notwendig, daß jeder einzelne einmal streng mit sich selbst zu Gericht geht. Denn ohne gewissenhafte Ordnung und peinliche Achtsamkeit im Umgang mit Feuer und Licht ist ein Fortschritt in der Brandbekämpfung nicht möglich, einem Gebiet, auf welchem sich die öffentlich-rechtlichen Feuerversicherungsanstalten seit Jahren betätigen. Überall lauert die Gefahr, im Keller und auf dem Gerümpelboden so gut wie im Bad und Feld; eine achtlos weggeworfene Zigarette, ein brennendes Zündholz ist oft schon die Ursache unbegreiflichen Unglücks geworden.

Eine wesentlich größere Sorgfalt als bisher ist im Hause vor allem den Feuerstätten zuzuwenden. Bauliche Mängel werden zu wenig beachtet, und in der Bedienung trifft

ders an einem dichten, funken-sicheren Dach, einem von Gerümpel befreiten Boden, einem unverstellten, freien Treppenhaus gelegen sein. Von der Beschaffenheit des Schornsteins hängt das Wohl aller Bewohner ab. Anhäufung von Gerümpel am Schornstein, undicht schließende Reinigungsfluren, eingeklagene Nägel oder Haken und mangelhaft abgedichtete Rauchabzugsrohre bringen Brände, Vergiftungen und Explosionen mit sich.

Wer so im eigenen Hause für Ordnung und Sauberkeit gesorgt, hat aber auch das Recht und die Pflicht, seine Sachkenntnis in Aufklärung, Warnung und Beratung den Volksgenossen zugänglich zu machen. Wer sollte berufener sein, diesen Kampf aufzunehmen, als die NS-Organisationen, die SA, SS, HJ, BDM? Sie alle, die in Stadt und Land den Pulsschlag unserer



Die Stallaterne fiel ins Stroh — Der ganze Hof brennt lichterloh



Das kann dein Tod sein! Wer des Nachts im Bette raucht, gefährdet sich und andere. Beiten.

Drei Milliarden!

Drei Milliarden Reichsmark beträgt der Verlust, den die Landwirtschaft Jahr für Jahr durch tierische und pflanzliche Schädlinge sowie durch Witterungsunbilden zu tragen hat.

Für drei Milliarden Reichsmark Schaden in jedem Jahr ist ein ungeheurer Verlust. Es ist gut die Hälfte der Summe Gold, die Frankreich einmal an Deutschland nach dem verlorenen Kriege 1870/71 hat zahlen müssen. Vielleicht haben wir nun einen Begriff von dem großen Verlust, den der deutsche Bauernstand Jahr für Jahr erleidet.

Es taucht hierbei die Frage auf, ob denn dieser gewaltige Schaden nicht verhütet werden kann. Dem Leser mag gesagt sein, daß man alles versucht, um diesem Uebelstande abzuwehren. Das Getreide wird gebeit, die Obstbäume werden mit Flüssigkeiten besprüht, um Parasiten zu bekämpfen usw. Unsere Schädlingbekämpfungsgesellschaft bzw. unsere chemische Industrie setzt alles daran, um die Methoden zur Bekämpfung tierischer und pflanzlicher Schädlinge weiter zu vervollkommen.

Es ist eine alte Lehre, daß es besser ist — dies mag in diesem Zusammenhang betont werden — zu verhüten,

daß unsere Kulturpflanzen in ihrer Entwicklung durch tierische und pflanzliche Schädlinge überhaupt ernsthaft gestört werden können, als später einen einmal eingetretenen Schaden zu beheben. Zumeist ist der Schaden dann schon so groß, daß nicht mehr viel zu retten ist. Vorteilhafter ist es also, nicht erst die Notwendigkeit zum Bekämpfen aufkommen zu lassen, sondern schon bei dem Anbau unserer Kulturpflanzen dafür Sorge zu tragen,

die Pflanzen so stabil in ihrer Entwicklung zu machen, daß Schädlinge ihnen kaum etwas anhaben können.

Jetzt kurz vor der Herbstbestellung sollte jeder Bauer darauf bedacht sein, den angebauten Pflanzen ein so gutes Saatbett zu bereiten, daß sie sich kräftig und gesund entwickeln können. Damit allein wird mancher Krankheitsbefall bei den Pflanzen vermieden.

Wir wissen heute, daß für eine kräftige Entwicklung unserer Herbstsaaten in erster Linie die Pflanzennährstoffe Phosphorsäure und Kali notwendig sind. Wir geben diese Nährstoffe in Form von Thomasmehl und Kali. Die Stickstoffdüngung kann später nachgeholt werden, oder aber man gibt 1/2 im Herbst zur Bestellung und 1/2 im Frühjahr als Kopfdünger. Kali und Thomasmehl müssen aber auf jeden Fall vor der Bestellung gegeben werden, um eine gute Entwicklung der Saaten noch vor Winter zu gewährleisten.

Berücksichtigen wir den großen Verlust an Erntegut, der durch mangelhafte Bestellung und Schädlingbefall eintreten kann, so muß man zugeben, daß die Kosten für eine zweckmäßige Düngung bzw. Ernährung unserer Kulturpflanzen verhältnismäßig gering sind. Das sollte jeder Bauer zur Herbstbestellung gründlich überlegen und dementsprechend handeln.



Kinderhände verursachen täglich 13 Brände



So entsteht unbemerkt ein Brand!

Unser Roman

Das goldene Wien

Ein Wiener Roman von Lo Wilsdorf.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

14.

Maria nickte, und indem sie ihrer Vorkommenheit Herr zu werden suchte, sprach sie mit ruhiger, klarer Stimme: „Ich habe die Aufforderung erhalten, herzukommen, kann mir aber nur denken, daß es sich um einen Irrtum in der Person handelt, denn ich wüßte nicht ...“ — sie stockte.

Aus jenem Teil des Zimmers, der hinter dem Schreibtisch eine halb dunkle, abgegrägte Ecke bildete, hatte sich der zweite Anwesende gleichfalls erhoben und trat nun neben den Beamten:

„Es wird sich sofort erweisen, mein Fräulein, ob Ihre Vermutung richtig ist, wenn Sie uns einige Fragen wahrheitsgetreu beantworten!“

Es war ein großer, breitschultriger Herr in mittleren Jahren, der also sprach, und seine Art hatte, zum Unterschied zu der unpersönlichen Höflichkeit des Beamten, etwas Bestimmtes, Gebietendes, wie jemand, der sicher ist, daß seine Rede Aufmerksamkeit findet. Das erste Gefühl Marias war das der Unsicherheit. Sie hob die Augen zu dem Manne, der sie an Größe überragte, und war erstaunt zu sehen, daß sein Blick, im Gegensatz zu seinen knappen und etwas barschen Worten, weich und in unendlicher Güte auf ihr ruhte.

Der kleine Herr, der bei Marias Eintritt vor dem Schreibtisch seinen Sitz hatte, machte eine kurze, forterle Verbeugung und wandte sich in englischer Sprache an den anderen:

„Ich lasse Sie nun allein, Mister Burger — und wenn die Formalitäten erfüllt sind, so bitte ich, über mich zu verfügen ...“ Noch eine Verbeugung, und er war gegangen.

Maria blieb mit dem fremden Manne allein. Verwundert hatte sie den Worten des Beamten gelauscht, denn sie verstand von ihrer Schulzeit her noch genügend englisch — und war dennoch im Zweifel, ob sie auch richtig verstanden habe. „Formalitäten ...“ Was in aller Welt sollte das bedeuten? Wieder wollte sie die alte Vorkommenheit erfassen, und wieder war es der warme, unendlich beruhigende Blick des hochgewachsenen, fremden Mannes, der sie beruhigte.

Nein, von diesem konnte ihr nichts Schlimmes widerfahren! Wie die Dinge auch zusammenhängen mochten, er würde ihr sicherlich kein Leid antun — so empfand sie mehr, als sie es in Worte fassen konnte. Und der Blick, den sie zu ihm aufschlug, schien etwas von ihren Empfindungen zu verraten, denn die Stirn des Mannes rötete sich jäh, und er verbarg seine Ergriffenheit, indem er mit einer Gebärde auf einen der Lehnstühle wies, die neben einem kleinen runden Tische die Mitte des Raumes einnahmen.

„Bitte, mein Fräulein, erzählen Sie mir etwas von Ihrer Kindheit!“ sprach er sanft.

Maria blickte erstaunt auf den Sprecher: „Von meiner Kindheit?“ Erkundigte sie sich ungläubig. Der Fremde lächelte ein wenig:

„So ist es, mein Fräulein! Sagten Sie nicht, es müsse ein Irrtum bezüglich Ihrer Person obwalten? Nun — wenn Sie mir alles über sich sagen, was Sie wissen, werden wir feststellen können, ob Sie tatsächlich diejenige sind, die ich zu suchen beauftragt bin!“

Mit großen Augen blickte Maria auf den Sprecher. Aber sie hielt sich nicht mehr mit Fragen auf. Die zwingende Macht, die von dem Fremden ausging, kam ihrer eigenen sonstigen Geschlossenheit zu Hilfe. Mit knappen Worten begann sie von sich zu sprechen. Von ihrem Elternhause, von der Tragödie, die der Tod ihres Vaters zum Auftakt hatte, und von jenem ihres Oheims, die verschwiegen nicht, daß sie vollkommen mittellos zurückgeblieben war, und streifte ihr eigenes Leben nur mit kurzen Worten. Es waren keine zwei Dutzend Sätze nötig gewesen, um dieses erschütternde Bild des Zusammenbruchs eines reichen Kaufmannshauses und den tapferen Lebenskampf der anscheinend einzigen Hinterbliebenen zu skizzieren.

Felix Burger, der vor dem jungen Mädchen saß, lauschte dieser Geschichte, als hörte er sie zum ersten Male. Wort für Wort deckte er sich, was er da erfuhr, mit dem, was ihm Anna Steibler ohnehin schon mitgeteilt hatte.

Aber wollte er seine Rolle so spielen, wie es nötig war, um sein Vorhaben auszuführen, so durfte er sich nicht orientiert zeigen und mußte der ganzen Sache einen amüßlichen Anstrich geben.

Als Maria ihre schlichte und darum um so ergreifendere Rede beendet hatte, herrschte sekundenlanges Schweigen. Dann sprach der Mann, indem er scheinbar die vor ihm liegenden Akten studierte: „Die Sache ist so: Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel mehr, daß Sie die Gesuchte sind, mein Fräulein. Man hat amtlicherseits Erkundigungen über Sie eingebracht, und so wissen wir, daß es nur mehr dieser Probe aufs Exempel bedurfte, um Ihre Identität festzustellen.“ Er machte eine Pause und räusperte sich.

Aber wozu ... wollte Maria fragen. Aber der fremde Herr neigte sich mit einem Lächeln zu ihr und indem er sich halb von seinem Sitz erhob, sprach er weiter:

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin Doktor Felix Burger aus Neuhof und vor kurzem von drüben nach Wien gekommen ...“

Maria neigte das Köpfchen bei Nennung des Namens

Nachdruck verboten.

und lächelte ein wenig. Sie war reizend mit diesem Lächeln, das das stille erste Gesichtchen noch jünger und rührender erscheinen ließ. Um seine Rolle mit Erfolg weiterzuführen zu können, mußte Burger seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten. Seine Stimme war etwas belegt, als er fortfuhr:

„Ihr verstorbener Vater hat einst einem Jugendfreund eine Summe Geld geliehen, damit er nach Amerika auswandere. Dieser Mann ist dann zu Wohlhabenheit gekommen und wollte seine Schuld an Ihren Herrn Vater abtragen. Vergebens versuchte er eine Verbindung herzustellen. Er konnte nur erfahren, daß der Freund verstorben war. Ferner, daß er eine einzige Tochter hinterlassen habe.“

Als er nun hörte, daß ich mich auf längere Zeit nach Wien zu begeben beabsichtige, ersuchte er mich, die Recherchen wieder aufzunehmen. Ich hatte Erfolg durch diese — und so ...“

Er stockte, während Marias Augen wie gebannt an seinen Lippen hingen.

Was würde sie hören? Das Herz begann ihr unruhig zu klopfen, das Genick schmerzte sie und es kam wie Schlafsucht über sie. Sie lehnte das Köpfchen zurück, und die Lider sanken über die schönen Augen, daß sie aussah wie leblos.

Da begann dieser Herr, der sich Burger nannte, wieder zu sprechen:

„In meiner Eigenschaft als Vertrauensmann bin ich nun gehalten, Ihnen die Mitteilung zu machen, mein Fräulein, daß die Summe von etwa hunderttausend österreichischen Gulden, die Ihr unbeschränktes Eigentum bildet und sofort zu Ihrer Verfügung steht ...“

Hatte jemand wirklich diese Worte gesprochen? Oder träumte sie?

Sie hob die breiten, lang bewimperten Lider, und ihre Augen hatten einen abweisenden Blick.

Burger war erschüttert und auch ein wenig erstaunt. Wie? Dieses holde, junge Gesicht — legte sie wirklich so unerhörtes Gewicht auf den schönen Mann, daß sie völlig benommen wurde? Gewiß, die Nachricht, daß man plötzlich zu einem relativ bedeutenden Vermögen gekommen, war überwältigend genug. Trotzdem blieb da ein ungeklärter Rest, der nicht aufgehen wollte. Sollte er sich so getäuscht haben in seiner Menschenkenntnis? Sollte dieses Mädchen mit den schönsten Händen, die er jemals erblickt, wirklich im schmuggigen Geld wühlen wollen wie alle die anderen, die er bisher gekannt und die ihn darum so unendlich abgestoßen hatten, daß er lieber allein blieb und einsam?

Maria hatte sich einigermaßen gefaßt. Mit noch verächtlich wankenden Knien hatte sie sich erhoben, und ihre Stimme schwankte, als sie nun zu sprechen begann:

„Herr Burger! Ich kann das nicht glauben, was Sie mir da sagen. Es muß dennoch ein Irrtum sein. Wie hat mein Vater etwas von einem Freund ererbt?“

„Da waren Sie ja noch gar nicht auf der Welt ...“, beeilte sich Burger zu unterbrechen.

Maria nickte und legte die wunderbare Hand stützend auf die Tischplatte vor sich. Burger durchsuchte die Erinnerung an jene Stunde, da er diese Hand zum ersten Male in derselben Stellung erblickt. Wie ein verwehtes Blumenblatt lag sie nun ganz nahe vor ihm, diese zauberhafte Hand. Schlanke, spitz zulaufende Finger und schöngeformte, rosig schimmernde Nägel — man konnte nicht mehr werden, das Wunder anzustarren.

Auf seinen Einwurf nickte das Mädchen. Ja, das konnte wohl sein — denn was wüßte sie schließlich vom Leben dieses Vaters, der fast nie zu Hause gewesen und der, als sie ein halbjähriges Schulkind war und die Mutter starb, oft monatelang überhaupt nicht in Wien weilte ...

Er machte ausgedehnte Reisen, war im Winter in den Spielhöfen von Monte Carlo, im Sommer in jenen von Biarritz oder San Sebastian und sein Haus wurde ihm nur zur Durchgangsstation. Und ähnlich trieb es sein einziger Bruder. Und beide bedurften der Reisen; es war nicht ihre Sache, über Recht und Unrecht zu streiten mit ihrem eigenen Gefühl. Und jetzt, über's Grab hinaus, kam es wie eine helfende Hand, die gutmachen wollte, was verfehlt gewesen. Die drückende Sorge und Not von ihr nahm.

Aber, seltsam, diese Dankbarkeit wandte sich ohne ihrem Willen dem Manne zu, der ihr die überraschende Mitteilung gemacht. Mit keinem Worte fragte sie nach dem sozialen Schuldner, der so überreich eine alte Rechnung beglich.

„Was werden Sie mit dem Geld wohl anfangen, mein Fräulein?“ erkundigte er sich, wie scherzend, aber seine Augen hingen forschend an dem süßen Gesicht, als fürchte er, daß es plötzlich häßliche Fleden entstellen könnten.

„Was ich mit dem vielen Geld machen werde? — Vor allem jene Gläubiger meines verstorbenen Vaters befriedigen, die nach seinem Tode leer ausgingen!“ sprach sie mit Bestimmtheit, die seltsam anmutete bei dem zarten, jungen Gesicht.

Burgers Augen leuchteten auf. Diese Antwort bannte alle Zweifel. Er hätte niederknien mögen vor dem Mädchen und es um Verzeihung bitten für den häßlichen Verdacht, der ihn vorhin befallen hatte. Nein, sie war und blieb rein und ohne Fehl.

Während all dies blühartig Kopf und Herz durchfuhr, sprach er laut:

„Es ist sehr edel und würdig, was Sie da sagen, mein Fräulein. Aber ein so junges Wesen wie Sie kann ein solches Wert nicht allein, nicht ohne Rat eines Fachmannes vollbringen. Wollen Sie mir Vertrauen schenken? Darf ich dieses Geschäft für Sie abwickeln?“

Maria nickte eifrig, ohne zu überlegen.

„Gewiß will ich das, Herr Burger, wenn es nicht zu viel verlangt ist. Ich bin Ihnen doch völlig fremd. Ist es nicht unbescheiden von mir, wenn ich Sie mit meinen Angelegenheiten beauftrage, wo Sie doch ohnehin schon so unendlich viel für mich getan haben, daß ich gar nicht weiß, wie ich Ihnen danken soll?“

„Was hab' ich denn schon Großes getan?“ Leise, ganz leise, lächelnd fragte er das. „Ich habe den Auftrag eines Freundes ausgeführt und kann wohl sagen, daß ich noch niemals mit größerem Vergnügen, mit größerer Genugtuung eine anvertraute Mission durchgeführt ... Ich nehme also die Rolle eines Vertrauensmannes und Treuhänders an, und daraus werden sich noch manche Besprechungen als nötig erweisen. Ist Ihnen das nicht lästig?“

Maria erröte unter dem eigentümlichen Blick, der diese sachliche Rede begleitete. Aber auch diesmal kam die Antwort prompt:

„Ich verstehe von Geschäften so gut wie gar nichts. — Wenn Sie sich meiner annehmen, dann bin ich Ihnen nur dankbar.“ Mit vertiefter Wangenröte und etwas leiser fügte sie in halber Frage hinzu: „Weichen Sie denn in Wien?“

„Ich glaube verstanden zu haben, daß ...“

Burger war aufgestanden und sah auf sie nieder.

„Vorläufig bleibe ich in Wien, bleibe jedenfalls so lange, wie Sie mich etwa brauchen können. Seien Sie ganz unbeforgt.“

Als dann auch die Formalitäten mit dem Konsularbeamten erfüllt waren, schritt er neben ihr die breiten, flachen Stufen des vornehmen Gebäudes hinab und auf die Straße hinaus, wo flutender Sonnenschein und lebhaftes Menschengewoge das Bild lebendigen Lebens bot.

Seite an Seite schritten die beiden, die sich noch vor kaum einer Stunde gar nicht gekannt, und sie plauderten so vertraut und angeregt, als wären sie alte Freunde. Dabei zog sich das Herz des Mannes mehr als einmal schmerzhaft zusammen, wenn er bedachte, wie entsetzt sich das Mädchen von ihm abwenden würde, wenn es alles wüßte. Und wie leicht konnte er entlarvt werden? Durch Anna Steibler. Er mußte alles daran setzen, um der guten Frau nicht zu begegnen. Aber würde sich das vermeiden lassen?

„Sie werden sich doch jetzt eine angemessene Wohnung nehmen, Fräulein Maria — nicht wahr?“ forschte er.

Sie nickte.

„Ja, das wird wohl nötig sein. Ich habe ja ...“, sie brach ab, was Felix nicht weiter aufstell, denn er war stehengeblieben, weil man vor dem Restaurant angelangt war, nach dem er strebte, um mit seinem Schützling das Mittagmahl einzunehmen.

Im Restaurant Hartmann gab es eine ebenso elegante wie gemütliche Stube mit einigen kleinen Tischen, wohin zumeist nur Stammgäste des Hauses kamen. Dorthin strebte Burger mit seiner Begleiterin, und es erwies sich, daß um diese noch etwas frühe Mittagsstunde niemand anwesend war. Felix besprach sich mit dem Ober in leisem Ton, und als dieser abging, wandte er sich an Maria:

„Ich bin ein Despot! Ich habe Sie gar nicht gefragt, was Sie zu essen wünschen — nicht wahr?“

Sie lachte. Es war ein frisches, junges Lachen, bei dessen Klang er glücklich aufhorchte.

„Ich komme mir wie ein Ferkelchen vor“, meinte sie, und ihre Augen glänzten. „Schon endlos lange war ich in meinem so eleganten Lokal.“ Ein Schatzen flüßte über ihr Gesicht. „Ich darf nicht klagen — seit ich bei der guten Steibler-Mami bin, geht es mir ohnehin wie im Himmel — gegen früher ...“

„Sie hatten es vorher schlecht getroffen?“ konnte er sich nicht verjagen, so forschte.

Zu seiner Ueberraschung antwortete sie mit einem Kopfschütteln.

Nicht schlechter, als ein alleinstehendes Mädchen in Wien es treffen kann. Ja, viel besser sogar. Man nimmt nicht gern Frauen in Quartier, was Sie vielleicht nicht wissen, aber es ist so. Und meine bisherige Vermieterin war bei all ihren Eigenheiten eine ehrbare, anständige Frau. Ja, ich glaube, die gute Frau Theresia Lobmaier lieble mich sogar auf ihre Art ein wenig.“

Scheinbar interessiert horchte Felix Burger dieser harmlosen Plauderei seines Gastes. Wenn sie gewußt hätte, wie gut informiert er war. Immer wieder stolperte er über seine Unaufrichtigkeit. Davinnenartig wuchs die Fuge um ihn herum, in die er sich verstrickte.

Inzwischen war die Zeit vorgerückt. Man hatte vortrefflich gespeist, auch einen guten Trunk getan, die lautlose, aufmerksame Bedienung zauberte Behagen und Kultur, so daß man getrost glauben konnte, in einem vornehmen Privathause zu Gast zu sein. Aber alles nahm ein Ende und Maria war es, die zum Aufbruch mahnte:

„Ich muß nach Hause. Frau Steibler wird in Sorge um mich sein. Und ...“ fügte sie mit einem kleinen verlegenen Bogen hinzu: „Sie müssen wissen, ich habe doch heute nacht vor lauter Erwartung nicht schlafen können. Heute abend muß ich wieder beisammen sein, also wird es mir gut tun, mich nach all den Erlebnissen ein wenig auszurufen ...“

„Weshalb müssen Sie heute abend besonders beisammen sein?“ erkundigte er sich mit gerühmten Bräuen. „Sie werden doch nicht mehr auftreten?“

Maria sah ihn groß und verwundert an:

„Ich werde doch nicht fähnenförmig werden. Ich kann doch die Kapellmeisterin nicht im Stich lassen! Ehe sie nicht Erbstück für mich hat, bleibe ich, wo ich bin.“

(Fortsetzung folgt)

(Witzelnd
vollendet d
schätsbücher
Fr. Wils. M
Ruhfus

(Autofahr
die Steinstra
P. befand sich
nicht in der
Heuern. Des
Polizei sich

(Autofahr
nach der Vo
Personenstra
Feuerwehr f
Minuten wie
den Brand
schleppst wer
Vorfall nicht

(Verteher
P. aus der
Eingetret
angefahren
Weserbleich
Friedr. D. aus
D. erlitt Ver
Nagel auch in
— Der J
wall wurde
Radfahrer G
angefahren
schleudert. N
lebung. Ma
konnte er m
Weg fortsetze

(Gescheh
hof eines D
zwischen den
R. zu Handg
Messerstech
im Gesicht
verletzt. Er
angeführt. E
Kopf und a
der Hauptst
genommen
führt.

In Schu
Winterstra
hatte seine
gegenstände
scheiden hatte

Heim A
papiers wur
Ede Herold
reienpapier
den. G. mu
nis eingetie

Westf

West, 1
West.) In
in eine W
Täter erbeu

Westdeut

Wieslager
Mittwoch hat
reiche Besuch
berge gelocht
ausgezeichnet
wurde. Wäh
der Flugbet
noch sehr un
nischen gelitt
ein Flugwett
Die gefamter
hämlich die
Kommission i
plänen lebha
zengschlepp
drangs mit
den. — Zu e
Vormittag M
Eisen“, Top
seines Flug
auf 600 Mete
lag bei 700
Minthöhe. N
wieder auf d
kartete der
Marl-Schels
zum ersten
Feimatsfab
nen Flug an
mann von d
rhein auf d
rhein“ zum
bea, Stred
landete. N
„Schlagel un
und verhöw
fest liegt n
vor. Zur Ze
meister des
Schilling-Han
in der Luft
was aus ein
H. Der We
Derten, H
eine Stunde
prüfungsbeiti
60 B-Flüge.
einige Tage
werb noch R

Selb
Charles
zeughaftiger
1927 nach
der Kluge d
Brooklyn ne
wüßtes auf
drei Briefe,
Freund geric
mit den Wor
weiterleben.
geizig nach
solligkeit gene

Alt-Dortmund

(Wilhelm Kuhfus 95 Jahre alt.) Heute vollendet der Gründer der bekannten Geschäftsbücherfabrik und Graphischen Werkstätten Hr. Wilh. Kuhfus in Dortmund, Herr Wilhelm Kuhfus sen., sein 95. Lebensjahr.

(Autofischerstellung.) Ein Josef P. befürzt die Steinstraße mit einem Personentransportwagen. P. befand sich in betrunkenem Zustande und war nicht in der Lage, das Auto verkehrssicher zu steuern. Der Kraftwagen mußte daher von der Polizei sichergestellt werden.

(Autobrand.) Die Berufsfeuerwehr wurde nach der Hofstraße gerufen. Dort war ein Personentransportwagen in Brand geraten. Die Feuerwehr konnte nach einer Tätigkeit von zehn Minuten wieder abziehen. Das Auto war durch den Brand so beschädigt worden, daß es abgeschleppt werden mußte. Personen sind bei dem Brandfall nicht verletzt worden.

(Verkehrsunfälle.) Die Fußgängerin Vore P. aus der Geringstraße wurde auf der Geringstraße von einem Personentransportwagen angefahren und leicht verletzt. — Auf der Westfälischenstraße wurde der Metzgermeister Fritz D. aus der Mallinrodtstraße angefahren. D. erlitt Verletzungen an der linken Hand und Nagel auch über Schmerzen in der linken Seite. — Der Invalide Anton E. vom Königsplatz wurde auf der Münsterstraße von dem Radfahrer Ernst St. aus der Münsterstraße angefahren und gegen eine Kellerecke geschleudert. E. erlitt eine erhebliche Kopfverletzung. Nach Auflegung eines Notverbandes konnte er mit Hilfe seiner Angehörigen seinen Weg fortsetzen.

(Gefährliche Körperverletzung.) Auf dem Hof eines Hauses der Enghedstraße war es zwischen den Arbeitern Otto K. und Johann K. zu Handgreiflichkeiten gekommen, die in eine Messerschere ausarteten. K. wurde am Kopf, im Gesicht und am linken Oberarm erheblich verletzt. Er wurde dem Brüderkrankenhaus zugeführt. K. trug leichte Verletzungen am Kopf und an der linken Hand davon. Da K. der Haupttäter gewesen sein soll, wurde er festgenommen und dem Polizeigefängnis zugeführt.

In Schutzhaft mußte ein Franz K. aus der Geringstraße genommen werden. Der Mann hatte seine Frau mißhandelt und Einrichtungsgegenstände demoliert. Auch einige Fensterhebel hatte er eingeschlagen.

Beim Verkauf unverkaufter Zigarettenpapiere wurde ein Walter G. an der Bornstraße verhaftet. Vier hundert Zigarettenpapiere konnten nach beschlagnahmten werden. G. wurde zunächst in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Westfalen u. Rheinland

(Westf.) 13. Sept. (Schwerer Einbruch in Westf.) In der Nacht zum 7. September wurde in der Westf. in Westf. eingebrochen. Die Täter erbeuteten rund 6000 Zigaretten.

Westfälischer Segelflugwettbewerb.

Fliegerlager Vorkenberge, 13. Sept. Am Mittwoch hatte das schöne Herbstwetter zahlreiche Besucher in das Fliegerlager Vorkenberge gelockt, denen nach jeder Richtung hin ein ausgezeichnetes Flugprogramm vorgespielt wurde. Während bei Beginn des Wettbewerbs der Flugbetrieb und die gebotenen Leistungen noch sehr unter den ungünstigen Windverhältnissen gelitten hatten, herrschte am Mittwoch ein Flugwetter, wie es nur selten erlebt wurde. Die gesamten Flugzeuge haben inzwischen fast sämtlich die Prüfungen durch die technische Kommission überstanden, jedoch auf allen Startplätzen lebhafter Betrieb herrschte. Der Flugzeugheer mußte daher infolge des starken Andrangs mit zwei Maschinen durchgeführt werden. — Zu einem prachtvollen Flug startete am Vormittag Max Hahn auf seiner „Schlagel und Eisen“, Typ Rhönradler. Noch in der 50. Minute seines Fluges schraubte er sich wieder von 200 auf 600 Meter hoch. Die Gipfelhöhe des Fluges lag bei 700 Meter, also 150 Meter über Ausflughöhe. Nach 64 Minuten landete Hahn wieder auf dem Fluggelände. — Am Nachmittag startete der Pilot Stach von Fliegerortsguppe Marl-Hüls auf „Zrugaard“, Typ Luftkiss, zum ersten Überlandflug. Er ging in seiner Heimatstadt Marl nieder. Durch den gelungenen Flug angeregt, startete bald darauf Brinkmann von der Ortsgruppe Hamborn-Niedertheim auf dem Kondor-Typ „Die vom Niedertheim“ zum Fernflug. Der ihm bis nach Edermünde, Streda Dörfler-Weser führte, wo er „laut landete. Rhönpilot Hahn ließ sich auf seiner „Schlagel und Eisen“ zum Fernflug hochziehen und verschwand in Richtung Nordosten. Bis jetzt liegt noch keine Landmeldung von ihm vor. Zur Zeit der Berichtabfassung der Vorkenberge, meist der Kunstflieger der Vorkenberge, Schilling-Hamborn, mit seiner „Gronau VIII“, in der Luft, wo er in großartiger herauszuholen was aus einem Segelflugzeug herauszuholen ist. Der Meister des Hängefluges, Heiderich, flog heute in mehreren Flügen über eine Stunde. Es wurden mehrere amtliche Zielprüfungsbestimmungen ausgeflogen und dazu 60 V-Flüge. Wenn das herrliche Wetter noch einige Tage anhält, werden in diesem Wettbewerb noch Erfolge fallen.

Selbstmordversuch Levines.

Charles Levine, der als erster Ozeanflugpassagier mit Clarence Chamberlin im Juni 1927 nach Berlin flog, wurde am Mittwoch in der Küche der Wohnung eines Freundes in Brooklyn neben fünf geöffneten Gasflaschen bewußtlos aufgefunden. Auf einem Tisch lagen drei Briefe, von denen der eine an seinen Freund gerichtet war. Das Schreiben beginnt mit den Worten: „Ich kann einfach nicht mehr weiterleben.“ Levine wurde von einem Polizeiarzt nach 20 Minuten aus seiner Bewußtlosigkeit geweckt und ins Krankenhaus gebracht.

Den Mörder seiner Frau gedungen.

Essen, 13. Sept. Vor dem Essener Schwurgericht steht zurzeit ein Prozeß an, der in seiner Abheuligkeit nicht oft die Öffentlichkeit beschäftigt. Auf der Anklagebank sitzen der 24jährige jugoslawische Staatsangehörige Krieger, Isaklar aus Essen-Altdorf wegen Mordes und der 29jährige Fritz Krieger aus Essen-Vorbeck wegen Anstiftung zum Mord. In der Nacht zum 8. April wurde die Ehefrau Krieger in ihrer Wohnung in der Zinkstraße 52 in Essen-Vorbeck erschossen. In den Verdacht der Täterchaft geriet der Ehemann der Ermordeten. Später stellte sich heraus, daß nicht Krieger den Mord begangen hatte, sondern auf seine Anstiftung Isaklar, der die zur Tat benötigte Pistole von Krieger erhalten hatte und auch die Versicherung, daß er die Hälfte der insgesamt 3000 M. betragenden Lebensversicherungssumme, mit der Frau Krieger versichert war, nach Ausführung der Tat bekommen. Bei seiner Vernehmung erklärte Isaklar, daß er Krieger vor etwa vier Jahren kennen lerne. Drei Monate vor der Tat sei Krieger zu ihm mit der Aufforderung gekommen, seine Frau zu erschießen, da er dieser überdrüssig sei. Er habe aber diesen Antrag abgelehnt, sowie alle weiteren Versuche, die in der folgenden Zeit Krieger an ihn herantrug. Am Tage vor der Tat habe er dann auf Einladung von Krieger einen „Zug durch die Gemeinde“ gemacht. Dabei habe Krieger ihm in einer Wirtschaft das Ansehen gestellt, seine Frau zu erwürgen, oder, falls er auf Schwierigkeiten stoßen sollte, zu erschießen. Sie seien beide dann zu einer Wirtschaft am Kopshadplatz gezogen, wo er, Isaklar, nach weiteren Drohungen sich bereit erklärt habe, die Tat auszuführen. Krieger habe ihm noch Pistole sowie Haus- und Küchenschlüssel gegeben. Darauf seien sie beide mit der Straßenbahn getrennt nach Vorbeck-Vorbeck gefahren. Isaklar erzählte, er habe die Pistole gehabt, die Frau zu erwürgen. Diese habe sich aber energisch gewehrt, und als der Küchenschrank zu Boden fiel, habe er in seinem Schreck die Pistole gezogen und die Frau aus nächster Nähe erschossen. Krieger, dessen Vorleben 13 Vorstrafen aufweist und der in seiner Jugendzeit aus der Fürsorgeerziehung mehrfach ausgebrochen ist, stellte die Ausföhrung seines Komplizes als erfinden und unwahr hin. Die Verhandlung wurde auf Donnerstag vertagt.

Armee-flieger und Privatgeschäft

Heeresangehörige im Dienste der Kriegsindustrie. — Das amerikanische Rüstungsverkehr.

Aus dem weiteren Verhör im amerikanischen Untersuchungsamt über die Rüstungsindustrie ergibt sich, daß anscheinend amerikanische Flugzeugwerke aktive Armee-flieger verwendeten, um ihre Flugzeugtypen im Fernen Osten, in Südamerika und Europa vorzuführen. Im Jahre 1930 soll sogar versucht worden sein, vom Marineministerium die Erlaubnis zu erlangen, ein amerikanisches Flugzeugmutter-schiff zu dem gleichen Zweck nach Südamerika zu entsenden, um der britischen Konkurrenz zu begegnen. Als bei der Vernehmung ferner behauptet wurde, daß der Generalstabchef Douglas MacArthur während des Besuchs in der Türkei im Jahre 1932 amerikanische Waffen ausfuhr nach der Türkei begünstigt habe, rief der Vorsitzende des Untersuchungsamtes, Senator Nye, aus: „Es sieht fast so aus, als ob das Kriegs- und Marineministerium von der Regierung bezahlte und zu Privatgeschäften benutzte Verkaufsorganisationen sind.“

Riesiger Kriegsgewinn

des führenden amerikanischen Chemiekonzerns. Der Untersuchungsamt über die Rüstungsindustrie beschäftigte sich weiter mit dem führenden Chemiekonzern Dupont. Es ergab sich, daß Dupont von 1914 bis 1918 für 1245 Millionen Dollar Kriegsaufträge ausführte, heute u. a. den vierten Teil der General Motors kontrolliert und nach Kriegsende Teilhaber der Chemical Foundation wurde, die die beschlagnahmten deutschen Chemiepateute verwaltete. Dupont zahlte im Jahre 1918 100 v. H., 1917 51 v. H. und 1918 2 v. H. Dividende.

Alles für die Wahlen.

Der von seinem Sommerurlaub nach Washington zurückgekehrte Staatssekretär Hull ergriff alsbald Maßnahmen, um die Proteste, die aus England, Argentinien und anderen Ländern im Zusammenhang mit dem Rüstungsverkehr an das Staatsdepartement gelangt waren, zu bearbeiten und möglichst beizulegen. Er hatte eine längere Unterredung mit dem Vorsitzenden des Senatsausschusses, Senator Nye, worauf dieser eine amtliche Erklärung in Form eines Briefes an Hull veröffentlichte, in dem es heißt, der Ausschuss führe die Untersuchung, um die weitestgehenden und teilweise unerhörten Mißstände im amerikanischen Kriegsmaterialgeschäft aufzudecken und die Grundlage für eine Reformgebung auf diesem Gebiet zu schaffen. Der Ausschuss aber machte sich keineswegs die Aufschuldungen an, die von den Zeugen gegen fremde Rüstungen oder hochstehende Persönlichkeiten erhoben worden seien. Die Heranziehung des bei Munitionsfirmen beschlagnahmten Schrittwegels bedeutete nicht, daß die darin von privaten Agenten dieser Firmen angestellten Behauptungen als richtig oder erwiesen behauptet würden. Staatssekretär Hull hat durch seine Einflußnahme auf Senator Nye also erreicht, daß die fremden Regierungen nunmehr benachrichtigt sind und sich nicht weiter verlegt fühlen können, aber die Verhöre werden weitergehen und werden, da sie in tatsächlicher Weise zwei Monate vor den großen Wahlen eingeleitet wurden, den Demovemberwahlen Material gegen die frühere republikanische Regierung liefern. Die republikanische Kritik richtet sich gegen das Wirschaftliche, ohne daß die Kritik in dieser recht verwickelten Angelegenheit Eindruck auf die Wähler machen könnte, während die Enthüllungen über Verletzungen und Kriegsscheitern während republikanischer Parteiverkehr sehr wider republikanische Mittel im Wahlkampf sind. Die Wirschaftsworte Mittel im dem früher stets republikanischen Vornamen in dem früher stets republikanischen Staat Maine zeigen, ist Roosevelt neuer Kurs dort immer noch sehr anerkannt, und zum ersten Male in der Geschichte dieses Staates wurde der demokratische Gouverneur, der diesen neuen Kurs energisch verteidigte, mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Der doppelte englische Protest.

Der Protest des britischen Vorkämpfers in Washington bei der amerikanischen Regierung wegen der Art und Weise, in der sensationelle Aussagen bezügliche Zeugenaussagen von England auf Grund des Senats behandelt wurden, hat in London großes Aufsehen erregt. Gleichzeitig war am Montag bei der Londoner amerikanischen Vorkämpfer ein Protest erfolgt. Hierbei handelte es sich besonders um ein an-

geheimes Geheimfabel aus Warzhan, in dem behauptet wurde, König Georg von England habe den polnischen Vorkämpfer in London zu sich gerufen und seinen persönlichen Einfluß verwandt, um einen Auftrag für eine britische Firma durchzusetzen. Sofort nach Verlesung des Telegramms vor dem Senatsausschuss hatte sich der britische Vorkämpfer aus eigenem Entschluß zum Staatsdepartement in Washington begeben und erklärt, daß es nicht gerade klug von dem Ausschuss ist, die Veröffentlichung von Behauptungen zu veranlassen, die völlige Erfindungen seien. Als Ergebnis des britischen Protestes und, wie es heißt, ähnlicher Vorstellungen anderer Mächte haben der amerikanische Staatssekretär Hull und Senator Nye, der Präsident des Untersuchungsamtes, entscheidende Erklärungen abgegeben. — In London wurde mitgeteilt, daß die englische Regierung diese Erklärungen von Hull und Senator Nye jetzt als hinreichend annehme.

Steine gegen Tränengas.

Zusammenstöße zwischen etwa 4000 streikenden Textilarbeitern und 250 Nationalgardisten in Caylesville (Rhode Island) haben die ganze Nacht zum Mittwoch andauert. Zu heftigen Kämpfen kam es auch in Central Falls (Rhode Island), wo sich die Streikenden im Friedhof festgesetzt hatten und, durch Grabsteine gedeckt, auf die vorrückenden Nationalgardisten ein wildes Steinbombardement eröffneten. Schließlich konnten die Streikenden aus dem Friedhof vertrieben werden, aber der Kampf setzte sich in den tränengasgefüllten Straßen mit unermüdlicher Erbitterung fort. Die Stadt liegt in völliger Finsternis, da die Streikenden sämtliche Straßenlaternen zerstört haben. Die Zahl der Verletzten ist so groß, daß eine Verbandsstation errichtet werden mußte.

Schanghai — Tokio mit 500 kg Bomben.

Im Zusammenhang mit den Rüstungsverhören berichtet „Newport Herald Tribune“, daß die kalifornische Flugzeugfabrik Northrop Co. in diesen Tagen 22 Bombenflugzeuge neuesten Typs für China fertiggestellt habe. Die Flugzeuge, die eine Stundenreichweite von fast 400 km entwickelten, seien imstande, mit einer Bombenladung von 500 kg von Schanghai nach Tokio zu fliegen und ohne Brennstoffergänzung an ihren Ausgangspunkt zurückzufahren.

Ernte von 220 Morgen verbrannt.

Auf dem Gräflich Görkischen Rittergut in dem braunschweigischen Dorf Brunken bei Alfeld (Leine) brach Feuer aus. Binnen kaum einer Viertelstunde stand die große Scheune in hellen Flammen. Die Ernte von 180 Morgen Getreidefeld und von etwa 40 Morgen Wiese sowie landwirtschaftliche Kleinmaschinen und Geräte fielen den Flammen zum Opfer. Die anstehenden stark gefährdeten Gebäude konnten gerettet werden.

In den Bergen vermisst.

Wie die Landesstelle Bayern für das alpine Rettungswesen mitteilt, ist der seit längerer Zeit vermisste Werner Winkelmann aus Karlsruhe am Höllesteinersee tot aufgefunden worden. Er hat anscheinend den Weg verfehlt und das Altschneefeld irrtümlich für die Begleitung gehalten. Wie aus Oberstdorf gemeldet wird, werden der Diplomingenieur Karl Söhrer aus Wangen und der Student Konrad aus Tannheim in Württemberg seit Sonntag vermisst. Sie hatten einen Ausflug auf die Mädelegabel unternommen.

Schon wieder ein Eisenbahnzug überfallen.

An der Eisenbahnstrecke Sipingai-Taonan haben chinesische Banditen einen Zug zur Entgeißlung gebracht und beschossen. Zahlreiche Fahrgäste wurden getötet oder verletzt.

Englischer Dampfer im Stillen Ozean in Brand geraten.

Der englische 5000-t-Dampfer „Bradburn“ ist nach einer in London eingetroffenen Fundmeldung im Stillen Ozean in Brand geraten. Der Kapitän teilt mit, daß das Schiff sofort nach Balboa zurückkehrt. Nach den letzten Meldungen gelang es, das Feuer auf den Frachtraum des Schiffes zu begrenzen, obwohl es eine gefährliche Ladung von Baumwolle und Schwefel an Bord führt.

Die Diplomaten beim Führer.

Aus Anlaß der Übernahme des bisherigen Amtes des Reichspräsidenten durch den Führer und Reichkanzler sprachen die in Berlin beglaubigten fremden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger dem Führer und Reichkanzler ihre und ihrer Regierungen Glückwünsche aus. Der feierliche Empfang der Diplomaten durch den Führer fand im großen Saale des Reichspräsidentenpalastes statt, in dem der verstorbene Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg alljährlich am Neujahrstage die Vertreter der fremden Mächte zur großen Gratulationskur zu empfangen pflegte. Der Dozent des diplomatischen Korps, der Apostolische Nuntius Monsignore Cesare Dessio, richtete an den Führer eine Ansprache in französischer Sprache. Der Führer antwortete, indem er u. a. sagte: „Es ist mein Wille, enge und aufrichtige Verbindungen zwischen Deutschland und den fremden Mächten zu erhalten und dadurch ein gegenseitiges Vertrauen und Kennenlernen zu fördern, das zurzeit noch vielfach fehlt, und das die Grundlage menschlicher Achtung und Anerkennung ist. Die großen Aufgaben, die wir uns gestellt und wie Sie, Herr Nuntius, selbst sagen — mit Erfolg in Angriff genommen haben, können wir nur lösen, wenn uns und der Welt der Frieden erhalten bleibt. Auch heute und vor Ihnen, meine Herren Vertreter der fremden Staaten, erkläre ich, daß es das unverrückbare Ziel meiner Politik ist, Deutschland zu einem festen Fort des Friedens zu machen.“

Keine Beteiligung Polens am Ostpakt.

Daily Telegraph zufolge hat der polnische Außenminister Beck der britischen Regierung mitteilen lassen, daß Polen endgültig beschlossen habe, sich nicht an dem Ostpakt zu beteiligen.

Ist der Krebserreger gefunden?

Der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Professor Reiter, erläßt folgende Erklärung: In Nummer 34 der ärztlichen Wochenschrift „Die medizinische Welt“ vom 25. August d. J. ist eine Abhandlung „Siphonopora Polymorpha n. sp. ein neuer Mikroorganismus des Blutes und seine Beziehungen zur Tumorgene“ von Dr. B. Brehmer erschienen, die durch die Behauptung der Entdeckung des Krebserregers allgemein größtes Aufsehen erregt und in der gesamten Tagespresse Anlaß zu zahlreichen Äußerungen teils zustimmender, teils ablehnender Art gegeben hat. Die Mitteilungen von Brehmer sind geeignet, Beunruhigung in der Bevölkerung zu tragen und in unverantwortlicher Weise unbegründete Hoffnungen zu erwecken. Eine amtliche Nachprüfung der Angaben von Brehmer muß beilehnigt durchgeföhrt werden und wird zeigen, ob die von ihm mitgeteilten, allen bisherigen mikrobiologischen Erfahrungen widersprechende Bekundung etwas Neues bietet oder auf technischen Fehlern und irrtümlichen Deutungen beruht. Bis das Ergebnis dieser Nachprüfung vorliegt, empfiehlt sich eine durchaus zurückhaltende Stellungnahme den Angaben und Befunden von Brehmer gegenüber, die von allen auf dem Gebiete der Krebsbekämpfung und Krebsbehandlung besonders erfahrenen Ärzten übereinstimmend stark bezweifelt oder vollkommen abgelehnt werden.

Raubmord wegen fünf Mark.

Die 23jährige Kontoristin Berta Souerbed aus München, die seit Sonntag früh vermißt wurde, ist jetzt als Leiche in einer Müllgrube aufgefunden worden. Das Mädchen hatte am Sonnabend abend einer Tanzunterhaltung in einer Wirtschaft beigewohnt. Gegen Mitternacht hat es den Heimweg nach der elterlichen Wohnung in Milbershofen im Norden Münchens angetreten. Seitdem wurde es vermißt. Nach der Sachlage dürfte der Mordort der Leiche nicht der Tatort des Verbrechens sein. Neben einigen Toilettengegenständen wird auch eine Geldtasche mit etwa 5 Mark, die dem Mädchen gehörten, vermißt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden zwei Fußgänger und drei Radfahrer in der fraglichen Gegend um die Zeit, in der der Mord geschehen sein dürfte, beobachtet.

In wenigen Zeilen.

Vom Auzicher Schwurgericht wurde der Mordmörder Eppo Tammann zum Tode verurteilt. Das Verbot aller reichsdeutschen Zeitungen für Österreich wurde verlängert. In Venedig trat ein internationaler Musikertongress zusammen. Mehrere Befehlshabsmitglieder der „Morro Castle“ wurden von den amerikanischen Behörden festgenommen. Die japanische Rüstungsindustrie kauft auf den Philippinen 10 000 Td. Manganerze.

Reit- und Springturnier in Mülheim.

Das Internationale Reit- und Springturnier in Mülheim-Ruhr vom 13. bis 16. September steht dicht vor seinem Ende. Die letzten beiden Tage werden nach Mülheim kommen und dort mit den besten deutschen Kräften im Rampen stehen. Zwar fehlt die Kavallerieschule Hannover, aber dafür sind alle übrigen bekannten Turnierreiter gekommen. Neben wie Bohns des Moranges, des Olympiasiegers, Oberst Greter und wie die hervorragenden Kräfte von der Militärschule Amsdorf alle heißen, werden für sich. Aber sie werden es gegen die deutsche Konkurrenz schwer haben. Dafür werden Rittmeister von Salviati, Oberst Alex. Ritt, von Biele und von Sadow usw. gewiss sorgen. Mit Armgard von Dpel geht schweizerländisch. Das Turnier vor sich. Auf einer solchen Reiterveranstaltung darf die beste deutsche Amazone, gegen die so mancher Herrreiter nicht bestehen konnte, nicht fehlen. Drei Tage lang wird man auf dem Gelände der Mülheimer Rennbahn alle Kampfe sehen, denen die Reite und Reiter nicht mannet.

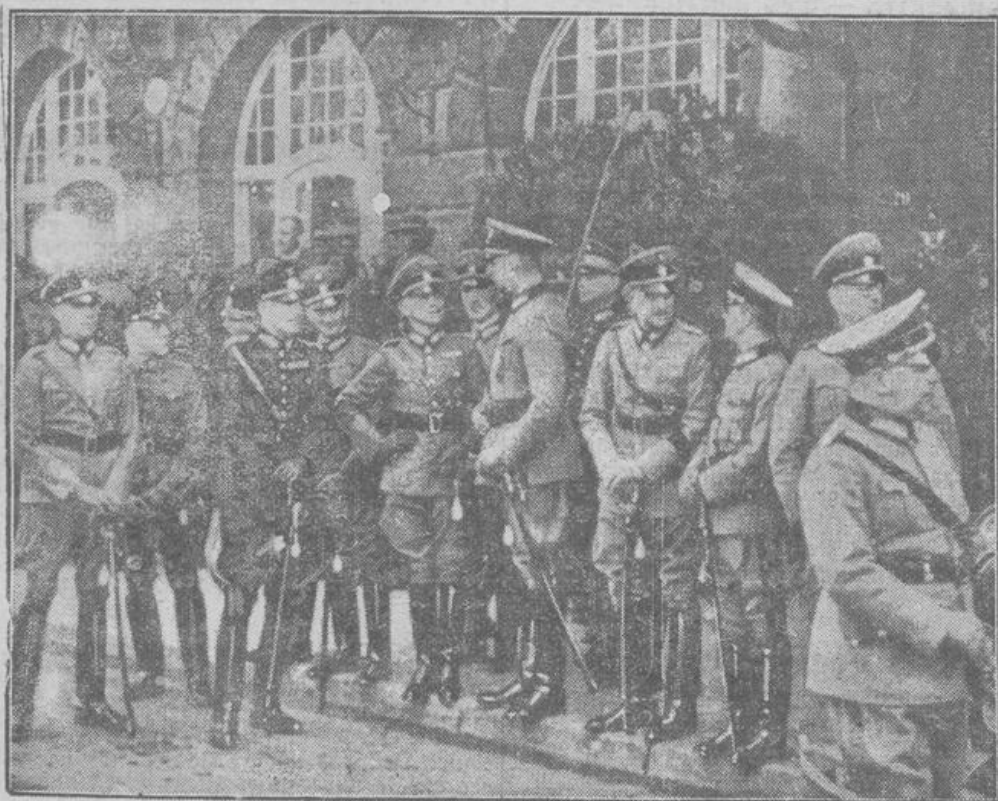
Wie wird das Wetter morgen?

Vorbericht der Schönmwetterlage mit frühzeitigem Frühnebel, erhebliche Temperaturgegensätze zwischen Tag und Nacht. SA: 531. SL: 18,20.

Arbeiten rund um Scharnhorst

Scharnhorst, 13. Sept. In der Stadtstrand-
hebung an der Waldschule kann schon in kurzer
Zeit Nichtfest gefeiert werden. Von den 36
vorgesehenen Bauten sind 17 bewohnt. Zehn
Häuser sind im Rohbau fertiggestellt. Von
den restlichen neun Siedlungshäusern sind be-
reits sieben gerichtet. Der durch die Siedlung
führende Weg ist ausgearbeitet. Die Dede des
Fahrweges besteht aus geteertem Splitt, wäh-
rend die Bürgersteige einen Asphaltbelag erhal-
ten haben. Westlich des Weges befinden sich 20
und östlich 16 Häuser. Hinter jedem Hause liegt
ein größeres Stück Gartenland. In der Nähe
des Geschäftes „Haus Wilsdorf“ konnten zwei
kleinere Häuser im Rohbau fertiggestellt wer-
den. Mit der Ausbesserung der Westholstraße
ist begonnen worden. Westlich der Nischhofen-
straße ist geteertem Splitt aufgetragen und fest-
gewalzt. Auch die Bürgersteige werden auf-
gearbeitet. Anschließend soll auch die Straße
„Am Westhof“ ausbessert werden. — In der
Nähe des Bahnhofes Kirchberne wird auf dem
Gelände der Zementfabrik des Eisen- und
Stahlwerks Goesch ein Fabrikshornstein hoch-
gezogen. Dieser soll eine Höhe von 142 Mr.

erhalten. Er wird wohl einer der höchsten
Scharnhorst des Ruhrkohlenbezirks werden.
Augenblicklich sind die Kaminbauer in 50 m
Höhe beschäftigt. — Nach der Inbetriebnahme
des neuen Schachtes Gneisenau IV ist auch die
Seilfabrik am 22. August nach hier verlegt
worden. Die südlich gelegene Fördermaschine
ist fertiggestellt. Mit dem Einbau der Förder-
föhrer ist man beschäftigt, sobald in nächster Zeit
nach Auflegung der Seile die Förderung auf-
genommen werden kann. Mit dem Bau der
neuen Landabfuhrverabeeinrichtung ist man be-
schäftigt. Für jede Kohlenforte wird ein eigener
Bunker gebaut. In dem Kohlenbahnhof sind
die Antriebswinden der Rangieranlage auf-
gestellt. Im Vormonat konnten auch die drei
Schwachsageneratoren in Betrieb genommen
werden. Diese liefern pro Tag für die Be-
heizung von 20 Koksöfen, 185.000 Kubikmeter
Gas. Mit dem Aufbau der Wiegeeinrichtung
für den Landabfuhr sind Monteur beschäftigt.
Nach Fertigstellung der Einrichtungen muß die
Großschachtanlage Gneisenau-Scharnhorst zu
einer der modernsten ihrer Art im Ruhrbezirk
gerechnet werden.



Der Führer empfing zum erstenmal die Generale der Landespolizei.
In Nürnberg empfing Reichsminister Adolf Hitler zum ersten Male die Generale der
deutschen Landespolizei, an ihrer Spitze den Befehlshaber der Polizei, General Kurt
Daluege. Dieser stellte die einzelnen Polizeiführer, die als Gäste am Reichsparteitag teil-
genommen hatten, dem Führer vor. Unser Bild zeigt sie vor dem Hotel „Deutscher Hof“,
in dem der Empfang stattfand. Von links nach rechts: Strecker, Währungs, Doebl, von
Waldbow, Dr. Münch, Daluege, v. Jepsen, Schmidt-Roggen, Poter, Wedde.

Töblich verunglückt.

Drackel, 13. Sept. Ein tödlicher Un-
glücksfall ereignete sich bei der Zeche Scharn-
hork in Drackel. Die Reste der Drahtseilbahn
wurden abgebrochen. Wilhelm Neuhoff fiel bei
Brennarbeiten mit den abgebrannten Eisen-
teilen aus großer Höhe herab. Er erlitt schwere
Verletzungen, denen er im Krankenhaus erlag.

Kind in kochendes Wasser gefallen

und tödlich verlegt.
Dambel, 13. Sept. Das 2-jährige Töchter-
chen des Schuhmachers B. von hier fiel in einen
Waschtopf mit kochendem Wasser. Mit entsetz-
lichen Brandwunden wurde das Kind dem städt.
Krankenhaus zugeführt, wo es durch den Tod
von seinem qualvollen Leiden erlöst wurde.

Wieder ein Kind überfahren

und lebensgefährlich verlegt.
Görde, 13. September Erst vor eini-
gen Tagen wurde an der Ecke Kampweg-
Benningshofstraße in Görde ein Kind über-
fahren. Das Kind wurde ins Städtchenhospital
gebracht, wo es schwer verletzt darniederliegt.
— Montag kam es an der Seelente in
Görde zu einem weiteren schweren Unfall.
Der vierjährige Werd Schramm, Märkische-
straße, befand sich in Begleitung seiner Eltern.
An der Seelente wurde das Kind plötzlich von
einem Kraftwagen, Führer H. B. aus der Gra-
denstraße, angefahren und zu Boden geschleu-
dert. Das Kind wurde sofort ins Krankenhaus
Bethanien gebracht, wo der Arzt einen Schädel-
bruch und einen Unterarmbruch feststellte.
Wie es heißt, soll Lebensgefahr bestehen. Die
Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Unsere Zeit braucht ganze Männer. Sie wach-
sen nur im Kampf. Luftsport ist Kampf!
So schrieb der Reichswehrminister, Ge-
neraloberst von Blomberg. Der Deutsche
Luftsport-Verband sucht diese Männer.
Er wendet sich an die deutsche Jugend.

Wirtschaft und Handel

Dortmunder Zuchtviehmarkt

vom 12. September.
Auftrieb: 330 Stück Großvieh, 31 Kälber,
128 Schweine. Der Handel war mittel. Hoch-
tragende und frischmilchende Kühe kosteten: 1. Qua-
lität 360—380 M., 2. Qualität 320—350 M., dritte
Qualität 280—310 M., Rinder 170—200 M., Besse-
re Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches
zum Markt aufgetriebene gewesene Großvieh
ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft wor-
den. — Am Schweine-Markt war der Han-
del sehr launig. Es kosteten Ferkel im Alter
von 6—8 Wochen 9—12 M., 8—10 Wochen 13 bis
18 M., 10—12 Wochen 20—30 M. — Der nächste
Markt findet am 20. September statt.

Von Postamt zu Postamt im Autogiro.

Erst vor wenigen Tagen sind in London
die Versuche mit jenem Autogiro, dem Flug-
zeug mit dem „Propeller oben“, das überall
aufsteigen und landen kann, im Dienste der
Polizei erfolgreich zu Ende geführt worden.
Befähigt will man b. carlige Autogiros zur
Regelung des Großverkehrs zum Beispiel beim
englischen Derby usw. verwenden. Da wird die
englische Postverwaltung mit einer neuen inter-
essanten Nachricht überhäuft. Die Postbe-
hörde interessiert sich stark für das Autogiro,
das die Rolle eines besseren Briefträgers und
Briefeinsammlers spielen soll.

In Kürze finden auch auf diesem Ge-
biet schon die ersten Versuche statt. Ein sol-
ches Flugzeug wird in raschem Flug die ein-
zelnen Postämter passieren und überall die dort
angesammelte Post aufnehmen und dann zur
Zentralpost weiterbefördern.

Die Postämter werden auf dem Dach auf-
gehängt und vom Autogiro mit einer Fange-
stange eingeholt. Über dem Zentralpostamt er-
folgt der Abwurf aus geringer Höhe mit einem
kleinen Fallschirm.

Wie bei den Polizeiflugen die Polizei bei
sich selbst die Erlaubnis zu niedrigen Flügen
aber dem sonst gegen Niederfliegen geschüt-
ten Stadtgebiet einholen mußte, so war auch
die Post gezwungen, für die ins Auge gefas-
sten Versuche eine ähnliche Erlaubnis zu be-
antragen, die natürlich ohne weiteres gegeben
wurde.

Ob sich die Briefträgeridee mit dem Auto-
giron in dieser oder einer anderen Form ver-
wirklicht, läßt sich noch nicht übersehen. Die
Vorversuche werden jedenfalls sehr optimistisch
beurteilt.

Interessant ist, daß jetzt auch schon zahl-
reiche englische Privatleute die Polizei ange-
fragt haben, unter welchen Umständen und Be-
dingungen ihnen die Anschaffung eines Auto-
giron für den innerstädtischen Betrieb gestattet
würde. Sie seien sogar bereit, sich einen
Landesplatz auf dem Dach ihres Hauses an-
legen zu lassen, so daß also eine Gefährdung
von Gebäuden nicht in Frage käme.

Gegenüber diesen Anträgen verhält sich
die Polizei allerdings sehr zurückhaltend. Denn
vorläufig hat man den niedrigsten Luftraum
über London für amtliche Zwecke noch nicht
genügend eingeteilt, um ihn schon „an Private“
abgeben zu können.

Doch auch diese Zurückhaltung wird, wenn
man den Autogiro-Prophezen glaubt, bald
weichen. Nach dem fliegenden Briefträger-
mann, nach dem fliegenden Briefträger kommt
der Privatausflug vom Hausdach aus.

Aber noch angelt man mit langen Stangen
nach den Postbeuteln über Londons Postämtern.

Verantwortlicher Hauptredakteur: Heinrich Schaub
in Kamen. Anzeigenleiter: G. Schaub in Kamen.
D. N. VIII, 34: 3338.

Statt Karten!

Heinrich Goßmann
Elise Goßmann

geb. Grindberg
Vermählte.

Wasserkurl

Billmerich

13. September 1934.

Bitte probieren Sie einmal:

Tomatensoße für 4 Personen

8 feste Tomaten, 1 kleine Zwiebel, 2 Eßlöffel
Öl, 1 Teelöffel gehackte Petersilie, Salz, Pfeffer,
Saft einer Zitrone, 1 Teelöffel Maggi's Würze.

Die Tomaten in Scheiben schneiden. Zwiebel und Petersilie sehr fein
hacken. Zur Soße: Das Öl in einer Schale mit der Gabel schlagen,
dabei den Zitronensaft hineintropfen lassen; nach Salz, Pfeffer und
Maggi's Würze abschmecken, zuletzt Zwiebel und Petersilie darunter-
geben. Die Tomatenscheiben mit der Soße vermengen und ziehen
lassen. Maggi's Würze verleiht dem Salat besonderen Wohlgeschmack.

MAGGI'S Würze

sehr ausgiebig, daher billig!

Kaufet — schenket — leset
gute Bücher!

Es ist unmöglich

Ihre ganze Kund-
schaft in unserem
Verbreitungs-
bezirk monatlich
zu besuchen.
Unser Blatt kann
Siedurch eine Em-
pfehlung täglich
in Erinnerung
bringen. Sollte
daraus für Sie kein
Vorteil
entstehen?

Hills Kaffee!

Kaffee Sorte II 1/4 Pfd. 75 Pfg.
Kaffee Sorte III 1/4 Pfd. 65 Pfg.
Kaffee Sorte IV 1/4 Pfd. 60 Pfg.
Kaffee Sorte V 1/4 Pfd. 50 Pfg.
3% Rabatt **Hill** 3% Rabatt
Altenböge, Bergkamen, Herringen.

Druck- arbeiten

für Industrie, Handel,
Gewerbe und Private

Adresskarten, Eli-
ketten, Prospekte,
Zirkulare, Kuverts,
Mittellungen, Rech-
nungen, Briefbogen,
Preislisten, Wein-
und Speisekarten,
Einladungs-Karten,
Familien-Anzeigen,
Trauerbriefe usw.

Druckerei des Ztg.

Halbtagsmädchen

(nicht unter 16 Jahren) für
sofort gesucht.

Richard Ebbinghaus,
Kamen, Kamenstraße.

Arbeits-Gemeinschaft der militärischen Vereine Kamen.

Allen Kameraden wird die Teilnahme an dem

Vortrag über Luftschutz

Freitag, den 14. ds. Mts., 8.30 Uhr im Schützen-
hof zur Pflicht gemacht. Unkostenbeitrag wird
nicht erhoben.

Wegmann.

Aus amtlichen Nachrichten und Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Die Pläne für den Bau einer Reichs-
autobahn von Kün in über Duisburg,
Dortmund, Hamm nach Bielefeld
brück, Teilschön, Lina, Gemeinde Dorne,
Flur 1, Rottum Flur 3, Altenböge Flur 14,
Nordböge Flur 11 und 13, Bönen Flur 10 und
Beförden Flur 6, liegen in der Zeit vom
14. bis 27. September 1934 zu jedermanns Ein-
sicht im Bauamt des Amtes Bielefeld in Bielefeld
offen. Während dieser Zeit kann jeder Be-
teiligte im Umfang seines Interesses bei dem
Herrn Bürgermeister in Bielefeld schriftlich oder
als Protokoll gegen den Entwurf Einspruch er-
heben.

Unna, den 10. September 1934.

Der Landrat.

Klosterkemper.

Anzeigen in dieser Zeitung haben stets Erfolg

Tengelmann

Kaffee-Kaufen

ist Vertrauens-Sache!

Haushalt-Mischung . . . 1/4 Pfd. 60 Pfg.
Drei-Flagen-Kaffee . . . 1/4 Pfd. 70 Pfg.
Kolonial-Mischung . . . 1/4 Pfd. 75 Pfg.
Weitere Sorten von 50—85 Pfg.
das 1/4 Pfund

Lebensmittel stets gut u. billig!

Vollkorn . . . Pfd. 30, 28, 20 u. 14 Pfg.
Hartweizengrieß . . . Pfd. 30 Pfg.
Graupen . . . Pfd. 24, 22 Pfg.
Tengelmann-Feinschreib-
würfel . . . 4 Stück 10 Pfg.
Brotbacken, sämtliche Backwaren,
Puddingpulver, Zuckerwaren stets
frisch und preiswert.

Lassen Sie sich von meiner Verkäuferin die neue Preisliste geben.

3% Rabatt in Marken!

Kamen, Weststrasse 8

